

ZEUGENSCHRIFTUM

Name: aus dem WINCKEL, Dr. Peter.Maj.	ZS Nr. 1892	Bd I	Vermerk:
--	----------------	---------	----------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. ans dem Winkel

5 Köln-Marienburg den 11.8.66
Rechtsf. 20

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 3872/67	Best. 25 1892
Rep. -	Kat.

Tel. 38-1169

An das

Institut für Zeitgeschichte
München

Institut für Zeitgeschichte	
Eingetr. am:	12. AUG. 1966
Ho	Kat

Full. u. d.

Obj. Zeugnisaufnahmen - 25 Zf. 4 III - HofSo v. 29.11.65

In der Anlage ist Ihnen eine Auf-
zeichnung zum Thema "Kaufvertrag und
Kauf" als Zeugnisaufnahmen zur Überlieferung.

Seine Bezugnahme auf das Buch von
Brau J. H. H. ist überflüssig, weil darin
die von mir bezeichneten Vorgänge nicht
angeführt sind.

Seine Darstellung über die von Otto
Lorenz festgestellte "Kaufvertrag"
ist nach meinem Auffassung eine
allgemeine Darstellung. Falls Sie auf
eine genaue Abgrenzung best.
Angebotellen eingehen, ist bestimmte
Tragen der den festgestellten Tatsachen
des Festf. Herrn K. L. B. B.

Bernd E.H. Overhues

↓
Poes Luës

in Zeitschrift für
die deutsche Literatur

des 19. Jahrhunderts
D. am deutschen
Literatur

1 Berlin. -

Institut für Zeitgeschichte

Bausdorfstr. 20

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 3872/67	Bes. ZS 1892
Rep. —	Kat.

Betr.: Wehrmacht und Presse (1935 - 1941).

- I. Vom 1.4.1939 bis Anfang Januar 1942 war ich als Rittmeister bzw. Major "Referent im Oberkommando der Wehrmacht, Abt. für Wehrmachtspropaganda." (OKW/WPR - Gruppe II - Gruppenleiter Oberst Hans Martin.)

Zu meiner Tätigkeit gehörte u.a. die Betreuung der vom OKW herausgegebenen Zeitschrift "Die Wehrmacht" und - im Verlauf des Krieges - die Versorgung der Feldtruppe mit Tageszeitungen usw. die - im Unterschied zu den "Feldzeitungen" der Prop.Kp. der Armeen - im Heimatgebiet für die Zivilbevölkerung herausgegeben wurden.

Als Referent entwarf ich eine Verfügung des OKW, welche die Bezugsmöglichkeit durch die Truppe (bis zur Komp. usw.einschl.) regeln sollte. Dabei wurde unterschieden zwischen:

- a) "Heimatzeitungen" - sie durften nur von Truppenteilen bezogen werden, deren Ersatztruppenteile im räumlich begrenzten Verbreitungsgebiet der betr. Tageszeitung lagen;
- b) "Reichszeitungen" überregional erscheinende Tages- oder Wochenzeitungen - sie konnten von jeder Formation in einer bestimmten Stückzahl je Komp. usw. auf Feldpostnr. bezogen werden.

Abgesehen von der notwendigen Begrenzung durch die Engpässe bei der Produktion (Papierkontingentierung usw.) ergaben sich besondere Schwierigkeiten aus politischen Gründen. Der "Reichsleiter für die Presse" (Amann) forderte, daß die Truppe nur solche Organe als "Reichszeitungen" beziehen dürfe, die vom "Zentralverlag der NSDAP" bzw. von parteieigenen Verlagen herausgegeben wurden, insbesondere "Völkischer Beobachter" und die Wochenzeitung "Das Reich".

Bei den, wohl mit Rechtsanwalt Rolf Rienhardt geführten Besprechungen gelang es eine Regelung zu erreichen, die den Interessen der nicht oder nicht ausschließlich im Parteibesitz befindlichen Verlage entgegenkam. Nach meiner

Erinnerung wurden insgesamt 4 - 6 "bürgerliche" Tageszeitungen als "Reichszeitungen" zugelassen, aufgeteilt, abgesehen von Berlin, nach "Himmelsrichtungen".

Eine besondere Schwierigkeit lag dabei darin, daß für den "Westen" (des damaligen Staatsgebietes) ursprünglich nur die "Frankfurter Zeitung" berücksichtigt werden sollte. Ich habe jedoch erreicht, daß auch die "Kölnische Zeitung" als "Reichszeitung" genehmigt wurde.

Als mich nach Abschluß der Besprechungen - nach meiner Erinnerung im Sommer 1940 - der Verleger der "Kölnischen Zeitung", Herr Dr. Kurt Neven DuMont mit dem Verlagsdirektor Herrn Belz im OKW (Bandlerstr.) aufsuchte, um sich bei mir als früherem Redakteur der "Kölnischen Zeitung" über die Belieferung der Truppe mit Tageszeitungen grundsätzlich zu informieren, konnte ich ihm den im Prinzip bereits genehmigten Entwurf der Verfügung zu lesen geben. Sobald die Verfügung vom Chef OKW unterschrieben war, habe ich einen Abdruck dem Verlag der "Kölnischen Zeitung" übersandt. Soviel ich weiß, hat er von dieser Vororientierung durch Rundschreiben an die ihm bekannten Feldpostnr. entsprechend Gebrauch gemacht.

Der Vorteil bei dem Vertrieb von "Reichszeitungen" an die Truppe lag für die betr. Verlage darin, daß die Kosten für eine, unter Umständen recht hohe zusätzliche Auflage vom OKW übernommen wurden, d.h. jede einmal erfolgte Bestellung durch die Truppe wurde monatlich vom OKW über den "Reichsverband der deutschen Zeitungsverleger" mit den Verlagen abgerechnet.

Diese Verfügung OKW ist ein Beispiel dafür, daß es im "Dritten Reich", wenn man nur wollte, durchaus Gelegenheiten gab, die sog. bürgerliche Presse zu bevorzugen und sie auch in wirtschaftlicher Hinsicht zu fördern.

II. Schon als Hilfsoffizier I c, 2 ("Presscoeffizier") beim Generalkommando IX in Kassel habe ich vom 1.11.1935 - 31.3.1939 bewußt die bürgerliche Presse, insbesondere die "Kasseler Post" gegenüber der Gauzeitung ("Kürhessische

Landeszeitung") bevorzugt.

Dies war einmal möglich durch Unterstützung jeder Initiative der Redaktion im "Sektor Wehrmacht" (z.B. Truppenbesuche), zum anderen durch vertrauliche Vororientierung der Redaktion über bestimmte, bevorstehende Veranstaltungen, so daß sie sich auf derartige, aus Sicherheitsgründen kurzfristig angekündigte Ereignisse rechtzeitig einstellen konnte. (z.B. Übergabe der Truppenfahnen im WK IX durch Hitler).

Ausschlaggebend war dabei freilich die weit größeren journalistischen Fähigkeiten der bürgerlichen Tageszeitungen und die befohlene Geheimhaltung auch völlig harmloser Ereignisse gegenüber der Presse. Diese Praxis - und das ist wahrhaft paradox - sicherte den Presseoffizier bei einer, an sich untersagten Vororientierung vor jeder "Panne".

Das Gen.Kdo IX gehörte nicht zu den Gen.Kdo's, die normalerweise eine Prop. Komp. aufzustellen hatten. Damit entfiel ein entsprechender Einsatz bei großen Übungen im Frieden. Im WK IX wurde jedoch erstmalig ein anderer Weg beschritten, um eine Berichterstattung sicherzustellen, die sowohl im Interesse der Wehrmacht als auch im Interesse wiederum der bürgerlichen Presse lag.-

Redakteure von Tageszeitungen, die wenigstens an einer militärischen Kurzausbildung teilgenommen hatten, wurden aufgrund freiwilliger Meldung für die Dauer einer militärischen Übung einberufen d.h. sie nahmen als Soldaten daran teil und gewannen, den Truppenstäben zugeteilt, auf diese Weise Eindrücke, die sich journalistisch weit besser auswerten ließen als die flüchtigen Beobachtungen bei der bis dahin üblichen Führung im Übungsgelände. ("Blick vom Feldherrnhügel").

An derartigen Einsätzen waren u.a. beteiligt: Frobenius (Frankfurter Zeitung), Dauf (Frankfurter Generalanzeiger) und Menzel (Kasseler Post). -

Ihre lebendige Berichterstattung gefiel natürlich der Truppe, sie war zu-

gleich eine Werbung innerhalb der Wehrmacht für die betr. Zeitung.

Als Presseoffizier sorgte ich für den Abdruck der besten Berichte als beispielhaft in den "Nachrichten im Wehrkreis IX". (Diese Nachrichtenblätter, die in allen Wehrkreisen als regional gestaltete, monatlich erscheinende Zeitschriften erschienen, waren ein Versuch des Scherl-Konzern sich in das militärische Zeitschriftenwesen einzuschalten. Sie finanzierten sich in der Hauptsache aus einer Dienstaufgabe und aus Anzeigen im regionalen Bereich.) - Aus einem Preisausschreiben ging die "Kasseler Post" als Sieger hervor, sehr zum Verdruß des Gauleiters. Es war jedoch nicht schwer ihm nachzuweisen, daß der ausgezeichnete Bericht tatsächlich mit Abstand der beste war. -

Diese Aufzeichnung (Teil I) ist von dem Seniorchef des Verlages M. Dumont ^{als} Schenberg in Köln, Herrn Dr. Kurt Neven Dumont sowie von dem früheren Verlagsdirektor, Herrn Belz, Forsbach, Neue Straße, überprüft und als zutreffend bezeichnet worden.

J. Peter aus Heerbrunn

Köln, den 14.8.1966

Benediktstr. 20.

25-1892/1-7

Briefwechsel Feb/März 71
IfZ/aus dem Winkel
Bl. 6 - 10

Lebenslauf, Bl. 11 - 13

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

2.3.1971

- Dr. M. Bronzart -

Herrn

Br/Dsz

Dr. P. aus dem Winckel

4993) R a h d e n

Schloß

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 4556/71	Best. ZS 1892
Rep.	val.

Sehr geehrter Herr Dr. aus dem Winckel!

Für Ihr Schreiben vom 22.2. und die Übersendung Ihrer Aufzeichnungen Teil I (1924 - 1932) danken wir Ihnen herzlich. Wir werden diese Aufzeichnungen als Zeugenschrifttum dem Archiv unseres Instituts einverleiben und nehmen an, daß Sie einverstanden sind, wenn wir sie auch wissenschaftlich interessierten Benutzern unseres Hauses zugänglich machen. Die Darstellung des inneren Verhältnisses von Zeitungsredaktionen ist ziemlich selten und ganz gewiß ein Desideratum historischer Kenntnis. Um so dankbarer sind wir Ihnen für die durch Ihre Aufzeichnungen vermittelten Einblicke, vor allem, was die Redaktionszusammensetzung und Tätigkeit der ehemaligen Kölnischen Zeitung betrifft. An der Fortsetzung Ihrer Aufzeichnungen sind wir naturgemäß ebenso interessiert. Ich habe Ihnen ferner zu danken für Ihre brieflichen Hinweise. Wie Sie sind wir der Meinung, daß es zum Verständnis der Geschichte des Dritten Reiches sehr notwendig ist, nicht nur die Verhältnisse der obersten Ebene zu erforschen. Durch manche der Schriften, die bei uns gefördert und von uns publiziert werden, versuchen wir auch in dieser Richtung zu wirken. So z.B. jüngst durch die Schrift von Peter Hüttenberger über die Gauleiter der NSDAP. Ich erlaube mir, Ihnen ein Exemplar als kleine Gegengabe für Ihre Aufzeichnungen anbei zu übersenden. Wie Sie bald feststellen werden, sind darin freilich die Beziehungen zwischen Gauleitern und Wehrkreisbefehlshabern nur sehr cursorisch dargestellt und eben nur so weit es die recht spärlichen Akten zuließen. Wir stimmen Ihnen völlig zu, daß persönliche Erinnerungen

bzw. Befragungen wichtiger Erlebniszeugen, die freilich
außerordentlich aufwendig sind, hier noch weit mehr zutage
fördern würden.

Mit nochmaligen besten Dank und freundlichen Grüßen

Ihr

R

Besten Dank für die Zusendung

Das Buch, das Sie mir geschickt haben, ist ein
sehr interessantes Werk. Ich habe es mit
großem Interesse gelesen und bin
überzeugt, dass es für die
Geschichte der Zeitgeschichte
von großer Bedeutung ist.
Ich werde es mir sehr
wohl merken und es
weitergeben. Vielen Dank
für die Zusendung.
Mit freundlichen Grüßen
R

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. aus dem Winkel (1993) Palden, W. 22. 11.
Schloß
Tel. 05441/3203

Frankfurt

an
Institut für Zeitgeschichte
181 München

Eingegangen
24. FEB 1972

Sehr geehrter Herr Dr. Brauns!
In Kopie vom 19. 2. 1972 überweise ich Ihnen
zur Prüfung meines "Antrag" (1968/30) als
Zeitungskunde die Kopie der Neuerscheinung
Bücherei auf die Sie sich beziehen.
Ich bitte um folgende Beantwortung:

1.) Das Verbot auf S. 40 bezieht sich auf
die obige wissenschaftliche Untersuchung, jedoch
lediglich auf etwaige Kopie eines Bildes
welche durch die Zeitung angefertigt

2.) Ich habe mich einem ziemlich ausführlichen
Kauf beizufügen, nicht nur ein für einen
bestimmten prominenten Zeitungsfall, sondern
weil es für einen etwaigen Bedarf von Interesse
sein könnte. Ich werde Ihnen hiermit zu
sagen.

3) Ich darf darauf hinweisen, daß ich bereits eine Aufzeichnung von mir v. 3.8.66 im Herrn Geh. Hofrat ("Wachzeit und Presse").

4) Zu zweitem Teil "Aufzeichnungen" 1933/65 soll folgen, das vorangehende mußte ergänzt sein durch den Lebenslauf: -

Lebenslauf: während die Beziehungen auf der höchsten Ebene - Hitler bzw. Partei/Waffenamt betreffend geklärt sein, hat sich auf niemand rechtliche Ansprüche aus dem

Kreis auf der mittleren Ebene (Waffenamt / Gauleitungen) zu klären. Es gibt zwar niemanden, eine Kurzzeit Zeichnung zu diesem Thema, aber Zeichnung allein sind nicht aussagekräftig (Wie wurde z. B. das Erste oder Zweite Leben wenn privates Leben nicht aufgefunden worden wäre?)

Die Beziehungen Waffenamt - Gauleitungen haben klar aus den Hitler aber keinem einzelnen so klare Unterschied, wenn z. B. aus dem recht privaten Leben zu erfundenen Gauleiter von Kirchen den den (Weinich)

Kurz gesagt: Ich bediene, daß der nun vorzufundene

Möge'st du m. W. nicht voll und ganz zufrieden sein.

Hygiene z. B. am meinen folgenden Trankstoff,
Brosch. v. a. J. Hermann Buechel München-
Gauting, Bergmannstr. 5. Tel. 10419.

• In Folge seit 1939 keine Mitteilung mit dieser
• falls weiß nicht was seinen Lebensverhältnisse
• außer der Tatsache, daß er noch lebt. - Eine
• Person, die wäre ja eines Heringswert,
• trivial. - Ich könnte es anfangen über
• meine gemeinsamen Tätigkeit 1939/40 im
• Kessel als ist, für Staatsbürger!

Dies soll nicht weiter als eine Kuriosität

• sein die mit bei der Herstellung meines
• "Bedürfnissen" eingefallen ist.

Mit besten Grüßen
P. am Ende Buchel

1 Cent

Institut für Not...

Lehr. Aufzeichnungen 1924/32 (Lebenslauf des künftigen Dr.
P. aus dem Winkel.)

- 6.7.98. geb. Merseburg, adoffenaffen Peine (Hau.), Schule in
Hannover.
Bräutigam 1.11.16 als k.k.u. Kampfflieger gef.
Schwester 13.2.40 in einem Kunstst. erswordet.
- August 15 Reifezeugnis für Oberprima. (Kriegsabitur als
Soldat Mai 18.)
- Sept. 15 — Soldat.
- Febr. 19 Freiwilliger Inf. Regt. 16
Res. Regt. 4. Lande-Regt.
Rt. d. Res. Inf. Regt. 14.
- 1919/23 Studienkollegium d. Inf. 2. Klasse,
Wartstudium Festfest., kaff. Paktel,
Dr. res. pol. Reifeip (Wirtschaftswissenschaften)
keine Banktätigkeit.
- 1924/27 Kapitulardoktor, Hannover, Kassel, Hannover.
Einschreibereisen.
- 1927/28 Postleins Korrespondenz "Silesische Zeitung" Breslau
- 1929/32 Postleins Korrespondenz "Silesische Zeitung" —
- 1932/35 Kreis-Zeitung - Posten. (verantwortlich für Politik)
- Mai 1935 Reserve - Zeitung
- 1.11.35 Aufgabe des Berufs als Journalist, Eintritt
in die Wehrmacht als Leutnant,
Hauptmann (E).

- 1940/45 I. Inspektion 15 (General d. Feind. Verbände)
u. Verb. Off. zu den Bankaffären Nationaler
Komitees.
- 14.5.45 aus amerikanischer Internierung in Oberbayern
entlaufen.
- No. 45. Vereinigter brit. Kampforganisation als Journalist
durch amerik. Besatzungsarmee Passau,
Nichtaufnahme in bayr. Personalisten-
band als "Militarist".
- 1946/48 Tätigkeit als Journalist bei amerik. u.
britisch. literarischen Zeitungen in Passau
u. Hannover.
- 1949 Jüßeldorfer Korrespondent ^{für} "Die Neue Zeitung"
in Frankfurt/Main.
- Off. 49 Redakteur "Hörsing-Post-Kurier" in
Hörsing, verantwortl. für Innenpolitik;
- No. 56
- 1954/65 Republik im Bundesministerium ^{der} Verteidigung
in Bonn. (Öffentlichkeitsarbeit.)
- 1.11.64 Selbstmord M.V., seit ihre politische Haltung
im linken Bereich nicht "favorisiert" worden ist,
Haben 3 Kamensträger gefallen, letzter
männliche Kamensträger der Familie
aus dem Winkel.

Zs-1892/1-16

Aufzeichnungen(Teil I)
1924 - 1932

Bl. 14 - 54

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 458/71	Bort. ZS 1892
Rep. -	Kat.

Aufzeichnungen

(Teil I)
(1924 - 1932)

Der Verfasser hat die in diesen Aufzeichnungen wiedergegebenen Tatsachen nicht im einzelnen nachgeprüft. Er wollte ein kleines Stück Zeitgeschichte so mitteilen, wie es sich nach seiner Erinnerung zugetragen hat. Wenn also Irrtümer und Lücken nicht ausgeschlossen sind, so wird man dem Autor doch zugute halten müssen, daß er das, was gewesen ist, nach bestem Wissen und Gewissen niedergeschrieben hat.

I Politisches Selbstportrait

Als Student in Leipzig (1919/23) habe ich mir eine Meinung über meinen politischen Standort gebildet.

Da ich glaube, daß meine politischen Vorstellungen in mancher Hinsicht mit den Ansichten meiner Generation (1890 - 1900) übereinstimmen, soweit sie im weitesten Sinne als "bürgerlich" firmiert, erscheint es nützlich, dieses Selbstportrait vorzuschicken.

In meiner Jugend vor 1914 war die Monarchie ein Zustand, über den nicht diskutiert wurde. Mein Vater liebte das naßforschende Wesen Wilhelm II. durchaus nicht. Als offizieller Festredner hat er am 27. Januar 1913 eine Festansprache gehalten, über deren pessimistischen Unterton sich die Kleinstadt einige Tage erregt hat. (Ich habe später die Rede nachgelesen und sie nicht besonders aufregend gefunden. Wahrscheinlich reagierten die Menschen damals noch auf zarte Anspielungen.)

Nach dem 9. November habe ich auf die Wiederherstellung der Monarchie nicht einen einzigen Gedanken verschwendet. Für die Flucht nach Holland war der Monarch, nicht seine Ratgeber verantwortlich.

Unter meinen Mitschülern befand sich eine Minderheit Katholiken und Juden.

Gegen den politischen Katholizismus habe ich, sofern er organisiert auftrat, eine instinktive Abneigung gehabt. Dazu haben meine Zentrumskollegen einiges beigetragen.

Unser Tierarzt war Jude. Unser Nachbar, der Kaufmann Herzfeld, marschierte beim Schützenfest als Mitglied einer Schützengesellschaft an dem Kgl. preuß. Landrat vorbei. Ich habe in einer großen jüdischen Privatbank in Berlin volontiert, in einer kleinen jüdischen Privatbank mich als Angestellter betätigt. In meinen Berliner Jahren war ich täglicher Gast im "Romanischen", einige hauptsächlich von jüdischen Gästen besetzte Bars am Kurfürstentum schätzte ich nicht. Meine Abneigung gegen das Zeitungshaus Mosse - im Gegensatz zu Ullstein - wurde nur noch übertroffen von meiner Mißachtung des Hauses Scherl.

Wer sich 13 Jahre nebenberuflich als Soldat betätigt hat, davon über die Hälfte in Kriegszeiten, kann diesen Lebensabschnitt nicht aus seinem Lebenskalender streichen. Er hat auch keinen Anlaß dazu wie der "Alte Kämpfer", den sein Gedächtnis leider im Stich läßt. Als Gewinn bleibt: Sich selbst und andere bei Tag und Nacht, in Sieg und Niederlage, auf Rückmarsch, Flucht und in Gefangenschaft erlebt und erkannt zu haben. -

Tyrannemord ist moralisch zu rechtfertigen,
Landesverrat nicht.

Schon als Student habe ich Stresemann und seine Politik verteidigt. Der gesunde Menschenverstand, angewandt auf die Politik, war vielleicht englisches Erbe. Im Mittelpunkt stand immer die Persönlichkeit, nicht Parteien, Programme, Parolen: Ebert (nach seinem Tode im Vergleich zu Hindenburg), Stresemann, Seeckt, Brockdorff-Rantzau, auch Geßler, Groener, Severing, Höpker-Aschoff in ihren guten Jahren, bei ihren guten Taten.

Über Brüning und über "Emil", wie Canaris und seine Leute den großen Menschenfänger nannten, wird in anderem Zusammenhang etwas zu sagen sein...

Als Deutschland noch als Deutschland existierte, hatte es eine westliche und eine östliche Seele. Dies drückte sich nach 1945 etwa so aus: Die schloßgesessene rheinische Baronin sah in ihrer Mitschwester, der einst schloßgesessenen pommerschen Gräfin nicht viel mehr als eine Dienstmagd. (Auch der umgekehrte Fall ist theoretisch denkbar.) Für die einen war einst Paris, für die anderen Berlin die strahlende Lichterstadt.

Adenauer hat Berlin nicht geliebt, weder als Oberbürgermeister von Köln und Mitglied des preußischen Staatsrats, noch als Bundeskanzler. Aber seine Politik nach 1945 war in der großen Linie richtig. Die Verhärtung der Teilung kam unaufhaltsam auf uns zu.

Wirtschaftsführer und Generale sollten sich möglichst nicht mit großer Politik befassen, die einen, weil sie Politik betreiben wie ein Geschäft über 100 000 Tonnen Stahl, die anderen, weil sie in Entscheidungen nicht wie der Staatsmann und Politiker in Entwicklungen denken. Zwei Namen: Hugenberg und Ludendorff. Daß es Ausnahmen gibt - welche Weisheit!

In meinem Hauptberuf als Journalist, den ich mit großer Freude ausgeübt habe, bin ich unter meinem Wert beschäftigt worden. Sofern man in einen solchen oder vergleichbaren Beruf nicht von oben hineingeboren oder hineingesetzt wird, ist wohl ein bestimmtes Maß von Rücksichtslosigkeit unerlässlich, um sich durchzusetzen. Daran hat es an meiner häuslichen Erziehung, die ja eine Vorbereitung für das Leben sein soll, offensichtlich gefehlt. Zeichen der Zeit, die ihrer selbst allzu sicher war.

In meinem Nebenberuf als Soldat bin ich jeweils auf der richtigen Flanstellung gelandet, freilich habe ich, entgegen der Faustregel, in beiden Kriegen in mein "Soldatenglück"

eingegriffen und mich auf diese Weise sozusagen den Vorgesetzten zugespielt, die mir sympathisch waren. (Ausgesprochen ziviles Verhalten)

Ich spreche nur von der Vergangenheit. Gegenwart und Zukunft sind mir über den persönlichen Bereich hinaus fremd und unheimlich. Der finnische Verteidigungsminister Olavi Lehti - ausgerechnet ein Finne - meint: "Die Geschichte lehrt, daß auf längere Sicht alle Staaten eine Armee haben: entweder die eigene oder eine fremde." Aufgrund meiner politischen Erfahrung wäre ich mehr für die eigene, europäisch verzahnt. Aber die Geschichte könnte sich irren, sie kann sich eben die Welt ohne Soldaten nicht vorstellen d.h. aus der Geschichte ~~ist~~ (nichts zu lernen. *(wäre a/fo)*)

II. Lehrjahre

In jungen Jahren und auch noch als Student habe ich nie daran gedacht, Journalist zu werden. Aus Weltkrieg I zurückgekehrt, wollte ich, wie viele meiner Altersgefährten, möglichst schnell einen "Abschluß" erreichen. Dafür bot sich das Modestudium Nationalökonomie an, obschon es in der Form, wie es damals betrieben wurde, als Vorbereitung auf einen praktischen Beruf fast wertlos war. Ich habe mich denn auch mehr für Politik und Geschichte interessiert und eine Dr.-Arbeit aus dem Gebiet der Wirtschaftsgeschichte vorgelegt.

Die einzigen handfesten Kenntnisse im "Geld- Bank- und Börsenwesen" erwarb ich als Werkstudent in einer Berliner Privatbank. Einer der Mitinhaber, Herr Simon, kurze Zeit preußischer Finanzminister, war so liebenswürdig, mir in einem persönlichen Gespräch darzulegen, daß ein Marxist, ein USPD - Mann, sich durchaus als Privatbankier betätigen könne.

Mitten im Strudel der Inflation im Sommer 1923 trat ich als Angestellter in eine kleine Privatbank in Peine (Hannover) ein. Hier war mein Vater von 1898 - 1920 Landrat gewesen. (Übrigens: Als kommissarischer Landrat war er zuvor ob seiner liberalen Gesinnung, - liberal nicht im Parteisinne - in Niederschlesien gescheitert. Einsichtsvolle Vorgesetzte hatten ihm eine neue Chance gegeben, sich als "Versöhnungslandrat" gegenüber den Welfen zu bewähren. Preussische Personalpolitik.)

In der Bank habe ich es zwar recht unverdient bis zum Handlungsbevollmächtigten gebracht, aber als sich um die Jahreswende 1923/24 die Fleite ankündigte, sah ich mich nach einer anderen Tätigkeit um. Ich stieß zufällig auf eine Anzeige, die sich als Selbstanzeige herausstellte: Ein Zeitungsverlag suchte junge Akademiker als Nachwuchsredakteure.

Am 1.4.1924 trat ich als Nachrichten- und Umbruchredakteur im Ressort Politik in den Hannoverschen Kurier mit einem Monatsgehalt von RM 350.- ein. Der Verleger, Dr. Walter Jänecke, aus einer alten Druckerfamilie stammend, hatte den Ehrgeiz, aus dem ererbten "Kurier" eine moderne Tageszeitung zu machen, was ihm zu meiner Zeit, in den Jahren der wirtschaftlichen Scheinblüte (1924/27), denn auch gelungen ist.

Jänecke war politisch sehr interessiert. Stresemann hat im "Kurier" Namensartikel geschrieben, zu einem Honorar von RM 300.-. Luthers "Bund zur Erneuerung des Reichs" erblickte

hier das Licht der Welt.

In späteren Jahren stellte es sich heraus, daß dem Verlag das zweite Bein, der "Generalanzeiger", fehlte. Und so ist der "Kurier" noch vor 33 in ernste wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten. - Nicht in Vergessenheit geraten sollte, daß im "Kurier" nach den Septemberwahlen 1930 ein Leitartikel von meinem Kollegen Walter Lehmann als verantwortlichen Innenpolitiker erschienen ist, mit der provozierenden Überschrift: Der Sieg der Unvernunft. - Das hat einen Riesenärger für Redaktion und Verlag gegeben, die gutbürgerlichen Leser haben hier zum ersten Mal gründlich versagt.

Als Chefredakteur habe ich noch kurze Zeit den alten Hartmann erlebt. Im Bismarckreich groß geworden, war er ein Nationalliberaler "von echtem Schrot und Korn", der sein letztes siegreiches Gefecht mit den Welfen bei der Volksabstimmung über die Wiederherstellung eines Landes Hannover geführt hat. Ein freundlicher, gebildeter alter Herr, einst Stammtischbruder von Raabe, der bei meinem Eintritt in den "Kurier" freilich nur noch in der Vergangenheit lebte.

Sein Nachfolger, Dr. Ernst Brauweiler, war bereits der eigentliche Chefredakteur. Er kam aus dem Ruhrgebiet, von der Rheinisch-Westfälischen Zeitung. Ein ausgesprochen intellektueller Typ, mehr Zeitschriften - als Zeitungsmann. - Im Rückblick erinnert er mich in mancher Hinsicht an Hans Zehrer.

Noch vor 33 trat er in die Presseabteilung der Reichsregierung ein, nach 33 ist er darin verblieben. Goebbels hat sich nicht daran gestoßen, daß Brauweiler eine Dr. Arbeit über Heinrich Heine geschrieben hat (Bonn 1913) und alles andere als ein Nazi war. Des Rätsels Lösung dürfte wohl darin liegen, daß Brauweiler der Mann für die Auslandspresse war. Gegenüber diesen hellhörigen cleveren Kollegen wäre ein Sprecher mit dem üblichen Jargon nicht durchgekommen.

In den ersten Kriegsjahren bin ich ihm in Berlin gelegentlich begegnet. Er sah die Niederlage und sein eigenes Schicksal sehr früh voraus und machte daraus auch gar kein Hehl. Die Sowjets haben ihn als Zivilgefangenen verschleppt. In irgendeinem Lager ist er elend umgekommen.

III. Zwischenakt

Wir waren zu viert im Ressort Politik ein gutes Gespann. Der "Kurier" erschien täglich mit 3 Ausgaben, so daß wir voll ausgelastet waren. Aber jung, unverheiratet, ehrgeizig - ich möchte sagen berufsbesessen - betrieb jeder von uns nebenbei noch ein zukunftssträchtiges, journalistisches ~~Lobby~~ Lobby. Ich begann Reportagen zu schreiben und im Urlaub, zum Teil auf eigene Kosten, zu reisen. Ich habe mich zu dieser Arbeit zwingen müssen und mich erst verhältnismäßig spät freigeschrieben. Der notwendige Kontakt mit den "Objekten" meiner journalistischen Neugier ist mir lange schwer gefallen. Interviewen Sie einmal Thomas Mann exklusiv als unbekannter Reporter einer Provinzialzeitung, bei seinem Versöhnungsbesuch in seiner Vaterstadt Lübeck.

Meine Masche war, die großen Herren zu bitten, dem Anfänger doch eine Chance zu geben und ihn über dies und jenes zu "belehren". - Der Appell an die Eitelkeit hat, sofern man sich nicht selbst wie ein Pfau aufbläst, fast immer Erfolg.

Nach drei Jahren Hannover steuerte ich die Tätigkeit eines Korrespondenten an. Da das Berliner Büro des "Kurier" überbesetzt war, nützte ich persönliche Beziehungen, um als zweiter Mann in das Berliner Büro der "Schlesischen Zeitung" in Breslau einzutreten.

Ich habe nie begriffen, warum die Schlesische Tante überhaupt ein Berliner Büro unterhielt mit einem Leiter, der seinen Beruf verfehlt hatte und in Erkenntnis eigener Unfähigkeit jede Initiative unter Hinweis auf die hohen Telefonkosten unterband. Nach knapp einem Jahr habe ich den Verleger aufgefordert, mir zu kündigen (~~1927/28~~), was er dann auch, ein wenig überrascht, tat. (1927/28.)

Ganz nutzlos war dieses erste Berliner Jahr nicht. Ich lernte Berlin kennen, so wie ein Journalist die Stadt kennen muß, ich spürte, daß ich hierher gehörte. Ich erwischte einen Auftrag von "Dienzeit" (Dienst nationaler Tageszeitungen) für die angeschlossenen Blätter von den Olympischen Spielen in Amsterdam (1928) "Impressionen" zu liefern. Das war zum ersten Mal Tag für Tag Minutenarbeit. Ohne ein gewisses organisatorisches Geschick und Schreibdisziplin hätte es nicht geklappt. - Der Versuch für "Dienzeit" als Korrespondent nach Wien zu ~~fahren~~ gehen, schlug dagegen fehl. Der Verleger der "Hamburger Nachrichten" hielt musikalische Kenntnisse ("Wiener Walzer") für unerlässlich, Seitdem war die Innenpolitik mein Schicksal.

IV. Im Schatten der Domtürme

Die Aufforderung an den Verleger der ehrwürdigen Schlesischen Tante, mir zu kündigen, war leichtfertig. So schnell fand sich nämlich kein neuer Redaktionsschemel, der mir gefiel. Aber der gute Brauch, sich unter Kollegen die Bälle zuzuwerfen, hat sich auch in diesem Fall bewährt. Wolfgang Mansfeld, inzwischen vom "Kurier" zur Kölnischen Zeitung übergewechselt, zog mich - zunächst auf Probe - nach, (Für diesen Freundschaftsdienst habe ich mich später mehrfach revanchiert, das Konto ist ausgeglichen).

Die ersten Eindrücke von Köln im Januar 1929:

- Der Rhein ist zugefroren,
- im Karneval sind alle Kölner blau,
- der Platz um den Dom ist von lauter "Schwarzen" bevölkert,
- der Verlag M. DuMont Schauberg, Breitestraße/Ecke Langgasse, besteht aus Vorder- und Hinterhaus.

Ich bezog im Verlagshaus ein Gastzimmer, betreut von der Frau des Hausmeisters - es ging sehr vornehm zu, durch das Haus wehte quasi der Atem der Zeitungsgeschichte. Das Verhältnis der Kölnischen zum "Stadt-Anzeiger" war wie zu Kaisers Zeiten: Garde und Linie. Man grüßte sich korrekt, aber mit Zurückhaltung "Unter den Linden." Man übersah bei den feinen Leuten gern, daß unter dem Strich die Kölnische mit dem "Stadt-Anzeiger" nicht konkurrieren konnte.

Ich war jedenfalls beeindruckt und glaubte, im richtigen Hafen vor Anker gegangen zu sein. In der Redaktion mußte ich - was mich bei einer so großen Zeitung nicht störte - wieder von vorn anfangen, als Nachrichten- und Umbruchredakteur im Ressort Innenpolitik. Gelegentlich durfte ich eine politische Glosse schreiben über die Zeichnungen von George Grosz. ("Christus mit der Gasmaske".)

Noch vor Ablauf der Probezeit ließ mich der Verlag mit den besten Wünschen für meine berufliche Zukunft wissen, daß das Haus auf eine Weiterbeschäftigung von mir keinen Wert lege. Warum, wieso - Fehlanzeige.

Nicht ungeübt in Menschenkenntnis und mit dem Ahnungsvermögen, das zu den Berufseigenschaften eines Journalisten gehört, schwieg ich zu der überraschenden Mitteilung und wartete der Dinge, die da kommen würden, kommen mußten.

Das Kapitel Foehr - Pinkow, das Verhältnis des innenpolitischen zum außenpolitischen Ressortleiter ist ein kurzes, aber wichti-

ges Kapitel in der Geschichte der Kölnischen Zeitung. (1928/30) Ich kann es nicht schreiben, weil ich die Dinge nicht aus der Nähe verfolgt habe. Ich vertraute auf Foehr und als Lohn der Tugend fiel ich die Treppe hinauf: Alsbald versetzt in das Berliner Büro. Etwas Schriftliches darüber habe ich nie gesehen, der Konflikt der Oberen wurde offensichtlich durch eine mündliche Abrede aus der Welt geschafft.

Foehr war ein schwieriger Mann, noch dazu durch häusliches Unglück belastet. Pinkow war ein begabter Mann, aber anpassungsfähiger als es für eine große Zeitung auf die Dauer nützlich ist.

Foehr besaß das Format zum Chefredakteur. (Bequeme Chefredakteure sind nur für den Verleger ein Gewinn.) Er verband in seltener Weise umfassendes politisches Wissen mit der Fähigkeit, es journalistisch zu nutzen. Er war Demokrat aus Leidenschaft. Er konnte kämpfen und unbarbarisch zuschlagen, wenn es die Sache nach seiner Überzeugung verlangte. Noch vor meiner Zeit hat er den dritten und letzten Anlauf der Reichsregierung, ein Reichsschulgesetz zu verabschieden, im Verein mit der im 4. Kabinett Marx vertretenen Deutschen Volkspartei durch fortgesetzte, fundierte Angriffe zunichte gemacht.

Das Wichtigste in den Sterbejahren der Weimarer Republik: Foehr besaß eine politische Konzeption, er wollte den Zusammenschluß der bürgerlichen, liberalen Mitte zur rechten Zeit, lange vor den Septemberwahlen 1930. Überflüssig zu spekulieren, wie sich diese Blockbildung, nach links und rechts und auch außerhalb des Parlamentes erweitert, politisch ausgezahlt hätte.

Der von der Kölnischen Zeitung nachdrücklich geförderte Versuch mißlang, die durch Umgründung der Deutschen Demokratischen Partei schließlich entstandene "Staatspartei" war ein totgeborenes Kind. (1930.) Foehr mußte gehen.

Ich habe, wie sich noch zeigen wird, immer viel Verständnis dafür gehabt, daß beim Zeitungsmachen auch die Kasse stimmen muß. Der Verlag konnte die Notgeburt "Staatspartei", dieses Gericht aus lauter überständigen politischen Resten, vor den unwilligen Lesern nicht mit Überzeugung vertreten. Nur auf dem linken, noch dazu verkümmerten "liberalen Bein" konnte die Kölnische Zeitung auf die Dauer nicht stehen. Man kann sagen: Foehr und die Kölnische Zeitung sind am Leser, an seinem politischen Unverständnis gescheitert. Aber eine Zeitung, selbst vom Rang der Kölnischen, ist wohl überfordert, wenn sie versucht, Parteien im politischen Raum zu bewegen, die sich gar nicht bewegen lassen wollen, die nur

aus politischer Augenwischerei so tun als ob sie vor Sehnsucht vergehen, den liberalen Bruder (Schwester) fest in die Arme zu schließen - so fest, daß er erstickt. - Wer will kann also am Fall Foehr, der kein Fall Kölnische Zeitung war, die Grenzen von Zeitungsmacht erkennen.

In der Folge bin ich Foehr nur ein einziges Mal begegnet, in Berlin. Bei einer Großveranstaltung der "Eisernen Front", Dachorganisation der republikanischen Verbände, im Sportpalast. Er stellte sich als Redner den eingeschleusten Schreibern, ein mittelgroßer, massiger Mann, den Kopf mit der Mensurnarbe zurückgeworfen, mit den Händen das Rednerpult umfassend. So habe ich ihn in Erinnerung.

Bald danach, im Februar 1933, ist er gestorben. Ich bin versucht zu sagen: zu seinem Glück. Ein Mann dieser Art wäre mit Sicherheit in einem Konzentrationslager zugrunde gegangen.

V. Wiedersehen mit Berlin

Also wieder in Berlin.

Als Werkstudent bei Carsch, Simon & Co. wohnte ich im Westen, in einer Pension in der Motzstraße. Eines Abends hatte ein Hausmädchen, wie man die Bedienerinnen nannte, heimlich meinen Smoking entführt, um damit auf ein kostümiertes Vergnügen zu gehen. Da ich das gute Stück nach einigem Suchen unbeschädigt zurückbekam, erübrigte sich jede Aufregung.

Beim zweiten Anlauf wählte ich, entsprechend dem guten Ruf der Schlesischen Tante, eine Pension in der Nachbarschaft des Wittenbergplatzes, geleitet von zwei national gesinnten, geschäftstüchtigen Damen. Eine ältliche Malerin rief gelegentlich nachts ohne erkennbaren Grund gellend um Hilfe und ein ehemaliger Major, der später von der SS aus Versehen erschossen wurde, unterhielt sich mit seinem kleinen Sohn dreisprachig. Diese Pension hatte die typische Eigenart vieler solcher Herbergen: Am Tage war es mäuschenstill, in der Nacht vollzog sich viel geräuschlose Bewegung. (Im November 43 blieb kein Stein auf dem anderen, der Traum der Pensionsmütter, ihren Lebensabend im Riesengebirge zu verbringen, war ausgeträumt.)

Jetzt, bei der dritten Wiederkehr nahm ich mir ein möbliertes "Berliner Zimmer" bei zwei Jüdinnen, Mutter und Tochter, in der altvertrauten Gegend. Einmal noch bin ich mit ihnen umgezogen bis ich eine eigene Wohnung am Breitenbachplatz bezog. Die Häuser waren mit Unterstützung der Bühnengenossenschaft erbaut, ergo wohnten dort Schauspieler, Tänzer, Journalisten und ähnliches Volk. Bei Ehepaaren war nicht sicher, ob sie einen gültigen Trauschein besaßen. Der Geschäftsführer war glücklich über jedes Schaf in seiner bunten Herde, das pünktlich die Miete bezahlte. (Im Dritten Reich ist er mit geschwollenen Füßen in der SA mitmarschiert, feldmarschmäßig.)

Erst am späten Vormittag belebte sich die Scene, Künstler und verwandte Berufe sind Nachtarbeiter. Leicht bekleidet kauften sie ein: ein Achtel Butter, Zigaretten und Zeitungen. Milch und Brötchen brachte der Bollejunge auf Kredit. (Man vergesse bitte nicht, daß die Wirtschaftskrise schon dabei war, Arbeitslose zu produzieren, gerade auch unter den gebildeten Ständen.)

Im Frühjahr 33 bin ich bei einer Razzia mehr aus Versehen denn aus böser Absicht einen Tag und eine Nacht zum Alexanderplatz mitgenommen worden. Unter uns befand sich ein sehr bekannter Berliner Schauspieler, noch dazu Komiker. Er hatte die Nacht bei der Dame seines Herzens verbracht und keinerlei Ausweispapiere bei sich, nicht einmal - was ihn besonders verdächtig machte - ein Nachtkleid. Der Polizist hatte übr-

gens seinem Kollegen SA - Mann auszureden versucht, mich mitzunehmen, nachdem er das Bild meines gefallenen Bruders in Uniform entdeckt hatte. Diels, der erste Gestapochof, sorgte für meine sofortige Freilassung. (Er war Assessor im Kreise meines Vaters gewesen und kannte daher meinen Namen. So etwas zog damals noch.) - Er ließ mir zur Belehrung bestellen, ich sollte nicht "in einer so komischen Gegend" wohnen.

Aus dem Zeitungsdorf Köln war ich in die Zeitungsstadt Berlin verzogen. (Zum Vergleich: In der BRD sind München und Hamburg und vielleicht Frankfurt/M. Zeitungsstädte, dazu Bonn als Informationszentrum.) Es schädigt nicht nachträglich den Ruf der Kölnischen Zeitung, daß sie in einem Zeitungsdorf geboren und gestorben ist und dort auch - nach dem Untertitel des "Kölner Stadt-Anzeiger" - begraben liegt.

Politische Journalisten, die täglich für eine große überregionale Zeitung produzieren sollen, damit der Kollege Redakteur etwas Eigenes zum Redigieren und zum Umbrechen hat, können nur in einer Zeitungsstadt leben. Leitartikler und Glossenschreiber vor Ort sind auf geistige Zufuhr aus einer Zeitungsstadt angewiesen. (Als ich in Hannover anfang, habe ich einen älteren, erfahrenen Kollegen bewundert. Der schrieb, ohne sich umzusehen, Leitartikel von der Stange mit wechselnder Überschrift: Irrungen und Wirrungen - Gärung und Klärung.)

Der Korrespondent wiederum kann sich nicht nur im Kollegenkreise bewegen, um nach der Aufregung des Tages ein Bierchen zu sich zu nehmen. Er braucht Umgang mit Menschen, die eine politische Antenne haben, besser noch: die auf der politischen Scene mitspielen. Es genügt manchmal auch, Politiker in Aktion zu beobachten. Einmal habe ich den französischen Botschafter François - Poncet auf der Terrasse des "Romanischen" entdeckt, ohne Begleitung, still seinen Kaffee nehmend. Diplomaten haben ähnliche Arbeitsbedürfnisse wie Journalisten, sie bewegen sich nur im allgemeinen in besseren Kreisen. Aber auch sie wissen in der Regel nicht, was bei ihrem Gastgeber "in den Akten steht". In der Regel.

Nach alledem wird man mir wohl glauben, daß ich nach Jahren, im Dritten Reich, als Rittmeister im Oberkommando der Wehrmacht verkleidet, aus Sehnsucht nach vergangenen Tagen noch einmal ins "Romanische" gegangen bin. Aus Rücksicht auf meinen Dienstherrn nur auf die Terrasse, quasi aus Versehen. Der einzige sozusagen Überlebende, der hinkende, stets trinkgeld-durstige Zeitungsmann war über den seltenen Gast erstaunt.

VI. "... Berliner Büro - Kölnische Zeitung ..."

Der Empfang im Berliner Büro in der Zimmerstraße war frostig, schlimmer noch: ich spürte Mißtrauen und Ablehnung. Man behandelte mich mit eiskalter, unkollegialer Höflichkeit. Ich stand vor der Tür und niemand sagte: Herein.

Nun, zwischen der Heimatredaktion und dem Außendienst besteht bei großen Blättern immer ein gewisses, fast könnte man sagen, normales Spannungsverhältnis. Die draußen meinen, die Redaktion würdige ihre schwierige Arbeit nicht genügend, die drinnen sehen auf das Ganze, müssen nach Wichtigkeit und Aktualität abwägen. Dabei fällt manches unter den Tisch. Bei einem Wechsel von drinnen nach draußen entläßt sich leicht aufgetauter Ärger. Aber darum ging es hier nicht.

Ein paar Tage peilte ich die Lage. Dann sagte ich zu Dr. Klein - Rekhardt, mit dem ich zusammen arbeiten mußte, unter vier Augen: Ich bin kein Spitzel von Foehr. Das genügte. Ich habe niemals danach geforscht, welche Botschaft mir von Köln nach Berlin vorausgelaufen war. Wozu ?

Mit Klein habe ich über 3 Jahre sehr kollegial zusammengearbeitet. Er war der einzige Kollege, in dessen Familie ich verkehrt habe. Wir teilten uns in die Arbeit. Als der Ältere behielt er die Reichspolitik, mir fielen Preußen, Kulturpolitik und Reichswehr zu. Wir tauschten Informationen aus und vertraten uns. Es gab kein undurchsichtiges Gerede und keinen heimlichen Briefwechsel mit Köln. Für den Anfang konnte ich zufrieden sein.

Klein war wie Croll, der Wirtschaftspolitiker, Mitglied der Deutschen Volkspartei. Er war darum kein Mann, der nicht über Parteigrenzen hinaussehen konnte. Er ging davon aus, wie es heute im Grundgesetz der BRD geschrieben steht, daß nur oder vornehmlich die Parteien berufen seien, an der politischen Willensbildung mitzuwirken. Folgerichtig informierte er sich im Parlament, in, wie man so sagt, parlamentarischen Kreisen. Er unterhielt gute Beziehungen zu wichtigen Abgeordneten, z.B. zu Breitscheid, dem Außenpolitiker der SPD. Er war skeptisch gegen alles, was außerhalb des Parlaments in der großen Politik mitmischen wollte, als Nicht-Soldat - ähnlich wie mein erster Chefredakteur Brauweiler - beinahe allergisch gegen Einflüsse aus dem Bandlerblock. Alles was er schrieb, hatte Hand und Fuß, der Leser war zuverlässig informiert. Klein war besorgt über die politische Entwicklung, nach dem Tod Stresemanns auch oft verärgert über manche kleinkarierten Vorgänge in der Volkspartei. Er glaubte trotz allem an das Parlament, an die ~~ihm~~ ^{inne} wohnende politische Kraft.

Nach meinem Weggang, also nach 1932, hat Klein das Berliner Büro der Leipziger Neuesten Nachrichten übernommen. Gewiß nicht ohne Grund. Nach Jahren - es muß um die Währungsreform 1948 gewesen sein - bekam ich in Hannover einen Anruf von ihm aus Ost - Berlin. Als Chefredakteur der Ost - Berliner CDU - Zeitung bot er mir - es war nach dem Bruch innerhalb der Berliner CDU (Kaiser - Lemmer - Nuschke) - das innenpolitische Ressort seiner Zeitung an. Sein Argument: Man könne mit den Sowjets arbeiten, man müsse es nur richtig anfangen.

Er hat bald erkennen müssen, daß das nicht ging. Er ist wieder nach West - Berlin zurückgegangen, zu spät, um noch eine Stellung zu bekommen, die seinem Können entsprach.

Er war nicht der einzige Berliner Zeitungsmann, der diesen Irrweg ohne äußeren Zwang gegangen ist. - Kollegen, die von den Nazis nichts wissen wollten, aber aus irgend einer fixen Vorstellung heraus den sowjetischen Oberst Tulpanow nicht sofort durchschauten. Einer von ihnen hat mich sogar als Mitglied der Täglichen Rundschau, Organ der Roten Armee, handfest denunziert, um sein politisches Soll zu erfüllen.

Warum spreche ich nur von Klein und nicht von den anderen Mitgliedern des Büros? Die personelle Besetzung war ausreichend: Dittmar (Außenpolitik, zugleich Büroleiter),
Klein und ich (Innenpolitik),
Croll (Wirtschaftspolitik),
Sonnenschein, Hauenstein, Elfenbein (Handel),
Ruppel (Theaterkritik),
Förster (Unpolitische Nachrichten),
Linschmann (Büroverwaltung),
dazu die Hilfskräfte,

Kürzere Zeit war ich auch mit Reuter (Handel) zusammen, der gute Beziehungen zu Schacht unterhielt und später den von Stolper gegründeten "Volkswirt" übernommen hat. Namen, die ich vergessen habe, sind gewiß nicht wichtig. -

Auf dem Flur unseres Büros habe ich gelegentlich Berghaus getroffen, der seine Kölnische Illustrierte von Berlin aus steuerte. Am Tage der Beisetzung Stresemanns (Okt. 1929) zeigte er mir ein fast berühmt gewordenes Foto, das er soeben für RM 300.-- als Titelbild angekauft hatte: Hindenburg, der den Trauerzug vom Reichstag bis in die Wilhelmstraße zu Fuß begleitet hat, verabschiedet sich vor seinem Palais von dem Diplomatischen Corps.

Julius Dittmar fungierte nicht als Chefkorrespondent wie Justizrat Fischer und Herr von Huhn in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende. Er war nicht einmal Primus inter pares. Deshalb habe ich mich auch bei meinem Dienstantritt nicht offiziell bei ihm vorgestellt. Er war ein freundlicher, älterer Herr, der Tag für Tag routinemäßig ins auswärtige Amt wanderte und es damit genug sein ließ. Ich habe ihn nicht ein einziges Mal im Reichstag erblickt.

Das Berliner Büro war praktisch ausgespalten in "Ressorts", die mit dem jeweils zuständigen Ressort in Köln Verbindung hielten. Köln bestimmte auch, wenn man so will, die Ressort-Richtlinien, allerdings trugen wir Berliner zur Meinungsbildung wesentlich bei. Leider sind alle Unterlagen darüber, die vertraulichen Fernschreiben, zum Teil in Frage und Antwort, die Informationsbriefe, die vertraulichen Vorspanne zu aktuellen Meldungen und damit ein wichtiges Stück Zeitungs- und Zeitgeschichte verloren gegangen.

Die Redaktion sitzt beim Rückblick am längeren Hebel, für sie spricht das gedruckte und von ihr gezeichnete Wort, ohne das festzustellen wäre, was das Berliner Büro an Fakten dazu beigetragen hat.

Diese wahrscheinlich allmählich so gewachsene organisatorische Lösung - weder ein mit alten Vollmachten ausgestatteter, selbstsicherer Chefredakteur in Köln, der auch als Chef in Erscheinung trat und sich in Berlin sehen ließ noch ein Chefkorrespondent in Berlin - war für die Beteiligten bequem, sie garantierte ein Mindestmaß von Reibungen. Im Hinblick auf die politische Ausstrahlung der Kölnischen Zeitung war sie verfehlt. In Brünings "Memoiren" 1918 - 1934 werden wiederholt der Chefkorrespondent der FZ und die Chefredakteure bzw. leitenden Redakteure der großen Berliner Blätter genannt, nicht ein einziges Mal die Kölnische Zeitung. Eigentlich immer und ganz besonders in Krisenzeiten ist die Außen- und Militärpolitik, die Innen-, Wirtschafts- und Sozialpolitik so gebündelt, daß man sie nicht in Stücke zerlegt wie ein Brathuhn dem Leser vorsetzen darf.

Die Kölnische Zeitung mußte mit ihrer Morgenausgabe mit den Berliner Morgenblättern konkurrieren. Die technischen Voraussetzungen waren gegeben: Ausreichende Büroräume im Zeitungsviertel, im Hause des halbamtlichen Nachrichtensbüros (WTB), ein eigenes Arbeitszimmer im Reichstag mit direkter Leitung zum Büro, bald auch Fernschreibverbindung mit Köln. Alle notwendigen Informationsquellen wie die Presseabteilung der Reichsregierung am Wilhelmplatz, waren bequem zu Fuß, notfalls mit der Taxe zu erreichen. In dem Straßenviereck: Wilhelmstraße - Unter den Linden - Friedrich-

straße - Leipziger Straße gab es Restaurants und Café's jeder Güte genug, in denen man sich in Ruhe mit interessanten Leuten unterhalten konnte.

Selbstverständlich lag vor der Nachrichten - Rohstoff, das Material der Agenturen, die Parteikorrespondenzen, die großen Berliner Blätter und die kleinen mit ihren echten und ihren vorgetäuschten Sensationen. Dazu die Ausbeute der täglichen Routine-Pressekonferenz, in der der Pressechef der Reichsregierung mit seinen Mitarbeitern aufkreuzte.

Der "Geheimrat" (Zechlin) war das belebende Element im Palais Friedrich Leopold. Ich habe ihn nach dem Kriege in Hannover wiedergesehen, wo er in kleinerem Rahmen noch einmal als Regisseur fungierte. Er war stets hilfsbereit und gab Leuten, die ihm vertraut waren, brauchbare Tips. Ob seine Art, die Politik der Reichsregierung mit ganz leichter Hand zu verkaufen, schwierige Sachverhalte zu vereinfachen, gewissermaßen mundgerecht zuzubereiten, in den wilden Jahren unter Brüning ganz das Richtige war - darüber läßt sich streiten. Witz wirkt bei Journalisten immer, die Humorlosen haben das Rennen schon am Start verloren. Nur darf die Information darüber nicht zu kurz kommen.

Und was es sonst so gab, ohne daß man sich besonders zu bemühen brauchte. An sich genug, um daraus täglich für einen Generalanzeiger ein Garn zu spinnen, mit einigen aufgesetzten Lichtern je nach politischem Geschmack. Ein solcher Apparat scheint zu garantieren, daß man bei keiner Neuigkeit den Anfang des roten Fadens verpaßt. Kluge Hasen wissen, daß ein Informationsfeuerwerk auch dazu dienen kann, einen wichtigen Vorgang zu verschleiern. (Wenn die aus Brünings Zeiten noch lebenden Journalisten seine Memoiren lesen, werden sie nachträglich erschrecken, wie wenig sie von dem gefährlichen Spiel hinter den großen Kulissen rechtzeitig gewußt haben, wie wenig ohne ein Dementi befürchten zu müssen.)

Eine Besonderheit auf dem Presseparkett war der Informationsaustausch unter Kollegen, eine Art Nachrichtenbörse besonders im Reichstag nach dem Grundsatz: do ut des. Eine Merkwürdigkeit: Es gab enge persönliche Kontakte nach rechts und links, bis zu den Deutschnationalen und den Sozialdemokraten und gelegentlich darüber hinaus. Nur der Zentrumsturm blieb den Ungläubigen verschlossen und im Zentrumsblatt, der "Germania", mußte man mit der Lupe nach dem einen Satz suchen, auf den es ankam. Bei der Schlüsselstellung, die das Zentrum bis zum bösen Ende einnahm, eine Taktik, die ihm selbst vielleicht am meisten geschadet hat. Brüning erzählt uns, daß es mit der ursprünglichen Selbstsicherheit der Nachfolger Windhorsts in der letzten Phase der Republik vorbei war.

VII Die Tafelrunde - aber nicht von Sanssouci

Was bei der Auswertung der gegebenen Möglichkeiten, ergänzt durch den Augenschein, für die Zeitung herauskam, war immer noch Routine, gekonnte Routine, an deren druckreifen Früchten wir am nächsten Morgen meist mit Befriedigung feststellten, daß die Konkurrenz nicht klüger oder fixer oder beides zusammen gewesen war. Aber ein Blatt wie die Kölnische konnte mehr verlangen.

Die großen Berliner Chefredakteure und ihre rechten oder linken Hände verkehrten auf gesellschaftlicher Ebene beim Reichspräsidenten, bei Reichsministern, bei Prominenten, denen Name, Stellung und Geld gestatteteten, ein kleines oder großes Haus zu machen. Fritz Klein (DAZ) und Theodor Wolff sahen Geßler und Seeckt und andere bei sich zu Gast. Der Gewinn bei solchem Tun läßt sich abschätzen: Man weiß, wenn man als Journalist nach Hause geht, zwar längst nicht alles, aber auf jeden Fall mehr als andere. Personen-Kenntnis und Beziehungen sind die Grundlage jeder großen politischen story. Irgendwann einmal zahlt es sich aus, einen Minister ganz aus der Nähe gesehen zu haben.

In diesen Rahmen hätte nur ein Chefkorrespondent der Kölnischen hineingepaßt wie Kirchner von der FZ. Für Klein und mich wäre der Versuch, nach den Sternen zu greifen, aussichtslos gewesen, allein schon vom Gelde her. Als Mitglied der Partei hatte Klein, wie Croll, persönlichen Kontakt zu Stresemann. Von dem, was er auf diesem Wege unmittelbar oder mittelbar erfuhr, ist manches in seine Berichterstattung hineingeflossen. Sie gewann dadurch an Dichte. Nach dem Tode Stresemanns (3.10.29) versiegte diese Quelle. Wo Klein sonst noch Löcher in der Mauer fand, ich weiß es nicht - wir haben nie darüber gesprochen. (Ich erzähle ja auch niemand, wieviel Geld ich auf der Bank habe.)

Kam Dresbach einmal nach Berlin - der einzige Besucher aus Köln, an den ich mich erinnern kann - dann war Schwerin - Krosigk, Ministerialdirektor im Reichsfinanzministerium sein Gesprächspartner. Sicher ist er zu Popitz oder Höpker - Aschoff, vielleicht auch zu Schacht gegangen. Aber solche gelegentlichen Besuche aus bestimmtem Anlaß waren mit unserem Geschäft nicht zu vergleichen.

Bei meinem ersten Besuch in Paris als journalistischer Novize war ich dank einer Empfehlung von André Germain, Credit Lyonnais, der ein halber Deutscher war, zu einer "Soiree" geladen, spät in der Nacht, nach dem Theater. Zu meiner großen Enttäuschung gab es nichts zu essen, nur harmlose Getränke. Aber eine illustre Gästeschar, in ihrer Mitte Theodor Wolff, flutete durcheinander und hatte sich

Germain,

offensichtlich sehr viel zu erzählen, auf französisch, englisch, deutsch. Ich kam mir vor wie ein Mauerblümchen in der Tanzstunde. Solche Niederlagen vergißt man als junger Mensch nicht. Der Journalist muß mit von der Partie sein oder zu Hause bleiben. Aus Daffke, zur Hebung meines Selbstbewußtsein, habe ich einen persönlichen Empfang durch den deutschen Botschafter quasi erzwungen. Das ist eine andere Geschichte.

Ich will mit all dem sagen, daß ich die Berliner Situation richtig einschätzte.

Das Problem war also, ein oder zwei Etagen tiefer einzusteigen, um Kontakte zu finden, bei denen ich von vornherein gleichberechtigt war, nach dem einzig möglichen und immer wieder brauchbaren Rezept: do ut des. Ich habe die Suche nicht so bewußt betrieben wie ich es hier erzähle, ich ging einfach los, ohne zu ahnen, wo ich landen würde. Die Marschrichtung war durch die Arbeitsteilung mit Klein gegeben: Preußen.

Wenn ich mich nicht täusche, sind Mende und ich bei meinem "Antrittsbesuch" im Preußischen Finanzministerium auf den Gedanken gekommen. Und dann ging es sehr schnell nach dem Schneeballsystem. (Einer sagt es dem anderen.) Es fand sich ein Kreis von politisch Interessierten zusammen, der sich nur eine Regel gab, nämlich an einem Tag in der Woche gemeinsam Mittag zu essen. Wer keine Lust oder Zeit hatte, blieb weg, jeder, der sich einfand, war an einem politischen Gespräch interessiert. Alles andere war der persönlichen Initiative überlassen. Das Lokal haben wir ein paar mal gewechselt, wir sind aber immer im Regierungsviertel geblieben.

Ein Zusammenschluß ^{hott} ad hoc, ohne Vorstand, Vereinsstatuten und eingetragenen Vereinszweck kann nicht ewig halten. Sicher hat unser Kreis an der Kippe zur Diktatur seinen Sinn gehabt. Es ist eine Eigenart unseres Berufes: Man lernt sich schnell kennen, man versteht sich, auch menschlich, dann ist es plötzlich ohne besonderen Anlaß aus, man sieht sich nie wieder. Es sind wohl Zweckfreundschaften, die auseinanderfließen, sobald für beide Seiten kein Bedürfnis mehr danach besteht. Nur ein paar Namen sind bei mir hängengeblieben. Obwohl ich ein Foto-Gedächtnis habe, sind mir die meisten Gesichter nicht mehr gegenwärtig.

- Eschenburg, Prof. für politische Wissenschaften in Tübingen, damals am Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn;
- Wildermuth, in jungen Jahren Direktor der Bau- und Bodenbank, Republikaner der ersten Stunde und hoch dekoriertes Soldat, der erste Bundeswohnungsbau-minister;

- Mende, ORR und persönlicher Referent des preuß. Finanzministers Höpker - Aschoff, nach England emigriert. Die BR hatte für ihn keine, seinen Fähigkeiten entsprechende Verwendung;
- Baurichter, im Vorzimmer von Severing als Reichsinnenminister, lange Jahre Reg. Präsident in Düsseldorf;
- Carlowitz, Zivilist im Ministeramt des Reichswehrministeriums, im Febr. 33 als Leiter der preuß. Pressestelle "von seiner Tätigkeit entbunden", ging in die Wirtschaft;
- Zierold, begann wohl als persönlicher Referent des preuß. Kultusminister Becker, hat im kulturpolitischen Bereich vieles sorgsam aufgebaut, nach 45 als Leiter der Hochschulabt. in Hannover z.B. die Universität Göttingen;
- Schneider - Landmann, Dipl.- Kaufmann, in der Wirtschaftspresse zu Hause.

Mit diesen Namen ist der Kreis nicht geschlossen. Der eine oder andere tauchte auf und verschwand wieder. Ein junger, begabter Historiker ist gefallen.

Auch außerhalb der Tischrunde ergaben sich Bekanntschaften, mit Rosenberger, dem Geschäftsführer des "Herrenclubs", mit dem persönlichen Referenten von Treviranus, der es unter Schlange - Schöningen zum Botschaftsrat in London gebracht hat, mit einem unruhigen Geist, dem späteren Pressereferenten von Canaris, von dem der berühmte, auf die SA gemünzte Artikel stammt: Materialschlacht statt Saalschlacht.

Flüchtige Kontakte erwiesen sich erst im Dritten Reich als nützlich, mit Stephan, später Ministerialrat im Promi, ein zuverlässiger Mann, der nie auf den Gedanken gekommen wäre, Unheil anzurichten.

Wer genauer hinsieht, erkennt, daß die Teilnehmer der Tischrunde nach Lebensalter und beruflichem Werdegang zum "Restbestand" der Generation von 1890 bis 1901 gehören, die im Weltkrieg I am stärksten ausgeschossen worden ist. Der Krieg war für diese verstümmelte Altersschicht, wie immer ihn der einzelne erlebt und überlebt haben mag, in jeder Hinsicht die entscheidende Zäsur, auch materiell. Doch selbst in der Scheinblüte der Republik war diese Restgeneration mit Begabungen so schwach durchsetzt, daß sie "mangels Masse" nicht entscheidend zum Zuge kam. Drei

Namen aus der SPD: Leber, Reichwein, Schumacher.

Wir Berliner vom "Restbestand" fühlten uns weder als "Kampfgemeinschaft" noch als "Klüngel". Es war ein stummes Gefühl der Zusammengehörigkeit, das uns vereinte, ohne daß je mehr daraus wurde als eine Gesprächsrunde.

Der journalistische Gewinn für mich bei diesen zwanglosen Treffen lag darin, daß es in meinem Arbeitsbereich keine wesentliche Veränderung auf der politischen Bühne geben konnte, über die ich nicht rechtzeitig eine Andeutung erfuhr oder erfragen konnte. Damit kannte ich zwar immer noch nicht den genauen Sachverhalt ("Was in den Akten steht") aber ich wußte, daß es Akten über eine bestimmte Sache gab. Nichts zehrt mehr an den Nerven, als morgens meist recht spät, aufzuwachen und aus der Zeitung (nicht aus der eigenen leider Gottes) von einem Vorgang zu erfahren, von dem man bis dahin nicht ein Sterbenswörtchen gehört hat. (Heute übt der Rundfunk diese Seelenmassage aus.) Völliges Nichtwissen erlaubte dem überraschten Langschläfer auch nicht die Geschichte gegenüber der Heimatredaktion herunterzuspielen. Im anderen Fall erhielt die Redaktion wenigstens eine vertrauliche Information. Wer daraus schließt, daß auch Journalisten mit Wasser kochen, hat nicht ganz Unrecht.

Bleibt noch zu sagen, daß ich bei Speise und Trank nicht nur der Nehmende, auch der Gebende war. Denn meine politischen Freunde wollten, soweit sie einen Dienstherrn hatten, ja auch das Neueste vom Tage, was noch nicht in der BZ stand, als Beweis ihrer Tüchtigkeit so nebenbei verkaufen. Speziell Vorzimmerleute sind halbe Journalisten - wider Willen.

VIII. Was in den Akten stand

Der Journalist, der in der Nähe der Staatsführung operiert, hat keinen Zutritt zu den politischen Gremien, in denen Beschlüsse gefaßt werden oder Vorentscheidungen fallen. Er ist auf das angewiesen, was er mit eigenen Augen sieht und liest, mit eigenen Ohren hört, auf das, was "verlautbart" und auf die halbe Wahrheit, die ihm als vertrauenswürdigem Mann als ganze Wahrheit anvertraut wird. Damals wie heute, mag sich auch die Bühne, auf der gespielt wird, verändert haben. (Noch kein politischer Journalist hat ein Tagebuch hinterlassen, in dem genau beschrieben wird, wie diese und jene Meldung, die Schlagzeilen machte, wirklich zustande gekommen ist. Es gibt Gründe für diese Zurückhaltung.) Es bleibt ~~noch~~ genug zu tun: der Situationsbericht, die sorgfältige Interpretation der Fakten, die geeignet sind, den Leser beim Frühstück zu erschrecken, die Beschreibung der Persönlichkeiten, die dazu da sind, notfalls das Vaterland (oder was jeweils darunter verstanden wird) zu retten.

Aber es gibt Ausnahmen, Fälle, ^{bei} ~~mit~~ denen der Leser aus der Kölnischen vor der Zeit erfahren hat (oder erfahren sollte) was in den Akten stand. Dafür Beispiele, wobei die Mißerfolge ebenso instruktiv sind wie die Erfolge.

Staatsvertrag Preußen - Vatikan (1929)

Am Tage der Veröffentlichung des Vertrages (Konkordat) hielt der federführende preußische Kultusminister Dr. Grimme in seinem Ministerium eine Pressekonferenz ab. Er sagte nur einen Satz: Bitte, meine Herren, lesen Sie die Kölnische Zeitung.

^{Darauf} ~~Damals~~ erhob sich - damals wie heute - ein großes Palaver über den Bruch der Vertraulichkeit.

Wochenlang hatte ich mich um den Vertragstext bemüht. Als ich ihn in der Hand hielt, widerstand ich der Versuchung, Teile daraus vorzeitig in einer Meldung zu verwerten. Ich schickte den Text so rechtzeitig nach Köln, daß Foehr, der aus Leidenschaft Kulturpolitiker war, mit dem Wortlaut des Vertrages einen umfangreichen Kommentar veröffentlichen konnte. Bei einem so schwierigen Thema und der Empfindlichkeit eines Teils der Öffentlichkeit war die Neigung zahlreicher Redaktionen, zunächst einmal die Kölnische Zeitung zu lesen, verständlich. Ich halte es für legitim, die öffentliche Meinung zu einem Zeitpunkt zu beeinflussen, wo es nicht mehr möglich ist, die Verhandlungen zu stören. - So etwas gelingt in einem Journalistenleben meist nur einmal.

Sammlung der liberalen Mitte (1930)

Die entscheidende Besprechung über einen Zusammenschluß von Deutscher Volkspartei und Deutscher Demokratischer Partei

mit Prof. Kahl (DVP) als ersten, gemeinsamen Vorsitzenden sollte "nach Hörensagen" im Reichstag vor sich gehen.

Mutterseelenallein wartete ich in der Wandelhalle vor dem angegebenen Sitzungszimmer. Die hohen Türen öffneten sich. Scholz (DVP) und Höpker-Aschoff (DDP) kamen heraus, gaben sich die Hand, der eine ging nach links, der andere nach rechts. Es war sichtbar aus.

Da ich den Faden diessmal am Ende erwischt hatte, war es nicht schwer, den Verlauf des Gesprächs nachzuzeichnen.

Mit diesem fruchtlosen Verhandeln war eigentlich schon entschieden, daß die Bildung eines liberalen Blocks der Mitte nicht möglich war. Der späteren Umgründung der DDP in "Staatspartei" mit allem, was sich noch dafür anbot, blieb ich auf der Spur. Es gelang aber nicht, den Gründungsakt, an einem Sonntag in einem Restaurant, exklusiv zu melden. Die Berliner Montagsblätter, die, wie der Name sagt, am Sonntag abend auf die Straße kamen, waren schneller.

Über dieses Thema, das für Foehr Thema Nr. 1 war, sind zahlreiche vertrauliche Informationen nach Köln gegangen. Deutsche Volkspartei und Staatspartei sind getrennt in die Reichstagswahl von 14. September 1930 marschiert und gemeinsam geschlagen worden. (Schon damals nichts Neues in der Geschichte des Liberalismus.)

Die Spaltung der Deutschnationalen (1929/30)

In der Nationalversammlung in Weimar hatte Graf Posadowsky - Wehner, Konservativer und Sozialpolitiker, bei der Auseinandersetzung über die Annahme oder Ablehnung des Vertrages von Versailles erklärt, er und seine politischen Freunde würden in einem "Ja" der Mehrheit immer die darin zum Ausdruck kommende politische Überzeugung achten. Diese faire Erklärung war längst vom Winde verweht. Ich habe in Hugenberg stets nur den Mann gesehen, der, gestützt auf Wirtschaftsmacht, Politik machen wollte. (Ähnlich wie Hugo Stinnes.) Er war der letzte, politisch degenerierte National-liberale, kein Konservativer.

Als im Spätherbst 1929 als unmittelbare Folge des von Hugenberg und seinen Mitläufern inszenierten "Volksbegehren gegen den Young-Plan" sich endlich eine Spaltung der Deutschnationalen ankündigte, waren von dieser Aussicht - ich darf es ohne Übertreibung sagen - viele politisch heimatlose Intellektuelle höchst eingenommen.

Für mich als Journalist bot sich der Plan wie von selbst an, unmittelbar nach dem Bruch in einem großen Bericht den Ver-

lust an politischer Potenz für Hugenberg nachzuweisen. Mit Namen wie Treviranus, Hoetzsch, Schlange-Schöningen, Lejeune-Jung mußte es möglich sein, die Leser, insbesondere im Revier, nachhaltig zu beeindrucken. Unter Zeitdruck habe ich alle erreichbaren Unterlagen für den Tag X vorbereitet.

Aber die Stunde schlug nicht. Die Abtrünnigen traten nicht geschlossen aus der Partei aus, sondern einzeln, tröpfchenweise. Bei dem einen oder anderen wußte man lange nicht, ob er wirklich mittun würde.

Aus persönlichen Gründen, aus Unsicherheit, aus dem Fehlen einer starken Persönlichkeit haben die Volkskonservativen und ihre christlich-sozialen Freunde das große politische Entree verpaßt. Mein Bericht war Makulatur, bestenfalls Archivmaterial, aus dem die Leitartikler ihre Lieder zur Laute schlagen konnten.

Später, im Wahlkampfommer habe ich etwas sehr Charakteristisches erlebt. Im Sportpalast sprach vor vollem Hause ein Volkskonservativer - ich meine Lettow-Vorbeck. Statt sofort einen scharfen Angriff auf Hugenberg zu starten, rühmte er seinen früheren Boss als treuen deutschen Mann, von dem man sich nur schweren Herzens getrennt habe... Worauf vom Heuboden eine Stimme: Warum wählte ihn dann nicht, Papa?

Reichswehr und Nationalsozialismus (1930)

Die großen "Fälle" der Reichswehr, das Gerangel um die "Schwarze Reichswehr", den Rücktritt von Seeckt und Geßler, die Zusammenarbeit mit der "Roten Armee", nicht zu vergessen Panzerkreuzer A, habe ich als Student und als Hannoveraner also weit vom Schuß, erlebt.

Für den "Sachbearbeiter" im Berliner Büro ging es um die Führung der Reichswehr und ihren Einfluß auf die Große Politik, wenn man so will auch um die "Innere Führung".

Über den "Fall Scheringer/Ludin" d.h. über die Kontakte aktiver Offiziere zu NS-Stellen, bin ich sehr früh im Bilde gewesen. Ich habe daraus nichts gemacht, solange im Reichswehrministerium versucht wurde, die Vorfälle disziplinarisch zu erledigen. Seitdem Seeckt 1923/24 die Landsknechtsnaturen, auch mit hohen Kriegsauszeichnungen, aus der Truppe entfernt und dafür andere ehemalige Leutnante, die inzwischen Bankfachmann oder Apotheker erlernt hatten, wieder eingestellt hatte, waren - so Seeckt - "Meutereien" wie beim Hitler - Putsch in München nicht mehr zu befürchten. (Dieser Austausch in den unteren Dienstgraden ist noch nicht wissenschaftlich untersucht worden.)

Als im Frühjahr das Verfahren wegen versuchten Hochverrats in Gang kam, habe ich eine kleine Meldung über die Festnahme der Offiziere nach Köln gegeben, mit Absicht verpackt in einen Infiltrationsversuch von kommunistischer Seite, Tendenz also: Reichswehr gegen Rechts- und Linksradikale.

Diese Meldung ist, unscheinbar aufgemacht, erschienen. Sie rief, entgegen meiner Erwartung, kein Echo hervor. Das geschieht manchmal beim Zeitungsmachen - auch bei Theaterpremierens täuschen sich Autor und Regisseur häufig über die Reaktion des Publikums - und der Kritik.

Die Redaktion hat mich zur Verhandlung vor dem Reichsgericht nach Leipzig geschickt. Sie hat sich aber so spät dazu entschlossen, daß ich den Auftritt Hitlers als Zeuge verpaßt hatte. Von dem Verlauf des Prozesses war ich nicht sehr beeindruckt. Vieles schien mir nicht sehr viel mehr gewesen zu sein als kleinkariertes Kasinogeschwätz. Ein Disziplinarverfahren wäre immer notwendig gewesen, aber die vor dem Reichsgericht verhandelte Anklage habe ich schon damals nicht begriffen. Wie sollte ein Leutnant verstehen, daß eine Partei hochverräterische - von Hitler als Zeuge dementierte - Ziele verfolgte, während ein prominenter Vertreter, nämlich Frick, seit Januar 1930 als Innenminister und Polizeichef im Lande Thüringen amtierte? (Solche Widersprüche sind bis heute niemand aufgefallen.) Nachträglich hat sich die Version durchgesetzt, daß es gar nicht um den Leutnant ging, sondern allein um den Legalitätseid von Hitler.

Der Ausflug nach Leipzig war im ganzen sehr unbefriedigend, denn es ist für einen Journalisten peinlich, erst beim letzten Akt im Zuschauerraum zu erscheinen. Er gehört auf die Generalprobe.

Wichtiger als dieser Prozeß erschien mir, zu erkunden, welche Folgerungen Groener gegenüber den Kommandeuren ziehen würde. Das war schwierig festzustellen, weil, wie sich bald ergab, die entsprechenden Erlasse unter "Geheim" oder "Nur für den Dienstgebrauch" liefen.

Eines Tages lud man mich zum Kaffee ein. Der Gastgeber war leider verhindert, mir längere Zeit Gesellschaft zu leisten. Er gab mir eine Umlaufmappe für die Kabinettsmitglieder zu lesen. Ich las mit großem Eifer die Erlasse... Offensichtlich war ich der für vertrauenswürdig gehaltene lachende Dritte bei der Kabinettskontroverse über Nutzen oder Schaden einer Veröffentlichung.

Die Erlasse sind im Wortlaut exklusiv in der Kölnischen erschienen. Aber die Redaktion hat nichts daraus gemacht.

Sie hatte für Soldaten nicht viel im Sinn, auch wenn sie in der Politik mitmischten.

Der 14. September 1930

An diesem Stichtag, an dem die NSDAP von 12 auf 107 Sitze im Reichstag sprang und die Volkskonservativen mit ihren Verbündeten "ferner liefen", blieb uns nichts mehr zu tun, um die Republik zu retten. Wir konnten uns nur noch fassungslos betrinken.

Was zu diesem Wahlergebnis aufgrund politischer Fehler und Versäumnisse geführt hat, ist von K.D. Bracher und anderen im einzelnen untersucht worden. Ich möchte rekonstruieren, was wir uns eigentlich in jenem Schicksalssommer gedacht haben. Wie konnten wir den politischen Trend so falsch beurteilen?

- Bis zur Bildung des 1. Kabinetts Brüning (28.3.1930) besaß Hitler für uns keinen höheren politischen Stellenwert als etwa der völkische Wulle. Der schwarz-weiß-rote Hugenberg und der rote Thälmann - das war reale politische Macht, mit der man rechnen mußte. Goebbels, Hitlers Statthalter in Berlin, war ein kleiner großer Schreihals.
- bei allen Großwahlen seit 1919 hatte die KP auf Kosten der USPD, die USPD zu Lasten der SPD gewonnen (oder umgekehrt) d.h. die Wählermasse bordete nicht über, sondern bewegte sich innerhalb eines bestimmten Potentials (z.B. "Arbeiterschaft") in erkennbaren Grenzen. Die Rechtsradikalisierung konnte nur auf Kosten Hugenbergs gehen, was keineswegs unerwünscht war, wenn sich gleichzeitig eine neue gemäßigte Rechte bildete. (Die Rechnung ging, wie das Wahlergebnis vom 14.9. zeigt, nur sehr bedingt auf.);
- Hitler wurde nicht ernst genommen oder nicht ernst genug, vor allem seine Fähigkeit unterschätzt, Millionen von bisherigen Nichtwählern ohne Leitartikel an die Urne zu bringen. (Daher hauptsächlich die vielen Mandate.) - Aus einem Brief vom 9.8.32 ^(Klausur von der Wahl) von Joseph Roth, Schriftsteller, Journalist, Jude und österreichischer Monarchist an Benno Reifenberg, damals politischer Redakteur der F.Z.:

"... die politische "Spitze" in der F.Z. .. unterscheidet sich von meinem Feuilleton durch den höchst naiven, in der Zeitung vielleicht lediglich zu didaktischen Zwecken gebrauchten Optimismus, daß unter den 14 Millionen Wählern der nationalsozialistischen Partei Manche wären, die nichts von Mord und Bürgerkrieg wissen wollten. Selbst wenn dieser

(also nach der Juliwahl 1932)

Optimismus zu didaktischen Zwecken geäußert worden sein sollte, ist er töricht. Die Zeitung muß sich nicht nur darüber klar sein, daß alle Wähler des Nationalsozialismus Blut sehen wollen, sondern, daß es auch nutzlos ist, diesen Wählern eine zivilisatorische christliche Haltung zu imputieren..."

Ich bin sicher, daß die von Roth gerügte Einstellung der Grundhaltung der großen politischen Presse entspricht, selbst wenn sich hier und da ein Beitrag vorzeigen ließe, der dieser Annahme widerspricht. Radikal-kämpferisch eingestellt war nur der "Dortmunder Generalanzeiger" mit dem Ziel einer Volksfront. Der wütende Protest weiter gut bürgerlicher Kreise auf den mutigen Leitartikel meines Kollegen Walter Lohmann im "Kurier" mit der Überschrift: Der Sieg der Unvernunft, beweist, wie richtig er künftige Gefahren eingeschätzt, aber auch wie sehr er die "Durchdringung" seiner Leser mit NS-Gedankengut unterschätzt hat;

— in unserem geistigen Hochmut, der Todsünde bei jeder realistischen Zeitungsschreiberei, haben wir weder Wahlversammlungen mit NS - Rednern besucht, noch uns die Zuhörer genau angesehen, noch an die Auswirkungen einer Arbeitslosenzahl von damals "erst" 3 - 4 Millionen gedacht. Auch wenn man mit zehn Freunden zusammenhockt, von denen jeder unter Garantie Volkonservativ oder bürgerlich wählt, ist nicht sicher, daß alle anderen Mitmenschen ähnlich denken;

— persönlich habe ich nicht eine Minute geglaubt, daß die Reichswahl und auch Severings Polizei, von links oder rechts unterwandert, eines Tages nicht mehr einsatzfähig sein könnte. Die wilden Jahre der Republik lagen ja noch nicht so lange zurück, um daran zu zweifeln, daß Befehle ausgeführt würden.

Der Schock vom 14. September hat lange, sehr lange nachgewirkt. Bei Lichte besehen, hatten die verfassungstreuen Parteien (ohne die Deutschnationalen) zwar immer noch eine ansehnliche Mehrheit, aber sie waren offensichtlich unfähig, Hitlers Parolen, flankiert natürlich von wirksamen Maßnahmen der Regierung, eine erfolgsversprechende Konzeption entgegenzusetzen - hier war einer und dort viele, der taktische Vorteil jedes Diktaturaspiranten.

Stichwort: Reichskommissar (1932)

Wenn Severing, Innenminister der seit dem 3. Juni 1932 nur noch geschäftsführenden preußischen Staatsregierung, die Morgenausgabe der Kölnischen Zeitung vom 20. Juli gelesen hätte, dann wäre ihm klar gewesen, was dem Kabinett Braun - Severing um die Mittagsstunde bevorstand. Vielleicht war er durch seinen eigenen Nachrichtendienst bereits informiert -

die "Denkpause" von mehreren Stunden hat er jedenfalls nicht genutzt, um dem Anschlag der Reichsregierung wirksam entgegenzutreten.

Seit der Berufung des Herrn von Papen zum Reichskanzler (1.6.32) als Nachfolger Heinrich Brüning's war es naheliegend, ~~sofort~~ darüber nachzudenken, wie sich das Verhältnis Reich - Preußen "demnächst" gestalten würde. Dabei spielte vieles mit, z.B. die Frage, wann der preußische Landtag sich auf eine neue Regierung nach dem Sturz der Regierung Braun - Severing durch Nationalsozialisten und Kommunisten einigen würde. Es war eine politische Situation, in der es mehr als eine Alternative gab.

An frühen Nachmittag des 19. Juli rief mich jemand an, dessen Stimme ich kannte, und sagte mir ein Wort: Reichskommissar (d.h. Verhängung des Ausnahmezustandes über Berlin und die Provinz Brandenburg und Einsetzung eines Reichskommissars im Lande Preußen.)

Es war eine Information aus erster Hand, aber wie ich wusste, auf eigene Verantwortung des Sprechers. Jede Rückfrage verbot sich, weder die Reichskanzlei noch das Reichswehrministerium konnten Interesse daran haben, 24 Stunden vor der Aktion die Karten auf den Tisch zu legen. Meine Beziehungen zur preußischen Pressestelle waren aus persönlichen Gründen nie besonders herzlich gewesen.

Das Stichwort: Reichskommissar hätte mir aber nicht viel genützt, wenn ich mich nicht auch mit dieser Möglichkeit vorsorglich beschäftigt hätte. Über Fernschreiber gab ich einen langen "Riemen" nach Köln und die Redaktion hat ihn, ohne ein Wort zu ändern oder zu kürzen, zweispaltig auf der ersten Seite gebracht. Nur die Überschrift stammt von ~~mir~~ und - als Vorbehalt für alle Fälle - das Fragezeichen dahinter. *Ficht*

Seiten wird einer Regierung die Gelegenheit geboten, rechtzeitig orientiert zu sein über einen bevorstehenden Staatsstreich oder wie sonst man das Vorgehen der Reichsregierung bezeichnen will, das durch den Staatsgerichtshof mit Urteil vom 25.10.1932 zum Teil legalisiert worden ist.

Bei einem Besuch in Paris hat mir der damalige Korrespondent des "Dienst nationaler Tageszeitungen" Dr. Friedrich Hirth einen ähnlichen Fall aus seiner Praxis erzählt, nicht ahnend, daß ich einige Jahre später sein gelehriger Schüler sein würde.

In Erwartung einer Entscheidung der Siegermächte über das Schicksal von Oberschlesien hatte Hirth einen Faden zur italienischen Delegation gesponnen. Nach der entscheidenden Sitzung flüsterte der italienische Vertreter, Graf Sforza, ihm

zu: Volksabstimmung. Auch Hirth machte aus diesem Stichwort unter Verwendung früherer Informationen einen langen Riemen für die von ihm vertretenen Zeitungen.

Hirth war ein interessanter Mann. Er stammte aus Prag und war mit einer Elsässerin verheiratet. Seine private Leidenschaft war die Beschäftigung mit Heinrich Heine, was ihm nach 1945 noch einen Lehrstuhl an der von den Franzosen neu gegründeten Universität Mainz eingetragen hat. Ein bisschen Eitel war er auch. In der Garderobe seiner Wohnung stand eine große Silberschüssel für Besucherkarten. Obenauf lag ^{zu} gut sichtbar, wie ich mit gekonnter journalistischer Neugier feststellte, die Karten von mehreren Prominenten, darunter: Paul Painlevé, Gelehrter, bedeutender Parlamentarier, Kriegsminister unter der Präsidentschaft von Poincaré und noch einiges mehr. (Schön, wenn man als junger Mann in einem so vornehmen Hause verkehren darf, wo sich die Prominenten die Klinke in die Hand geben.)

IX. "Schwarze Front" (1932)

Im Wahlkampf (1930) haben wir versäumt, die inneren Schwierigkeiten der NS - Bewegung auszunutzen, einen gegen den anderen auszuspielen. Gewiß, es waren nicht sehr feine Leute, die vor der Öffentlichkeit ihre schmutzige Wäsche zum Trocknen aufhingen. Immerhin wäre es vielleicht möglich gewesen, den vielen, durch die Wirtschaftskatastrophe verstörten Angestellten und Arbeitern klarzumachen, daß Hitler - nach dem Zeugnis ehrenwerter Alter Kämpfer - nicht mehr daran dachte, die ursprünglich verheißene Sozialisierung als Programmpunkt beizubehalten. (Dies war genau der Punkt, der den in Leipzig verurteilten Reichswehrleutnant Scheringer, im Gegensatz zu seinem Kameraden Ludin, an Hitler irre werden ließ. Während der Festungshaft in Gollnow gelang es cleveren Kommunisten, ihn für ihre Ideologie zu interessieren.) Man kann eben einen politischen Rattenfänger von großem Format nur mit seinen eigenen Waffen schlagen. Dazu waren wir zu vornehm, zu ungeübt, praktisch hilflos. (Es war die Masche der Scherlleute mit ihrem Meister "Rumpelstilzchen" unerwünschte Politiker durch Behauptungen lächerlich zu machen wie der eine nehme Erbsen mit dem Messer zu sich, der andere sei der Sohn eines Berliner Budikers.)

Taufeire

Ich weiß nicht, aus welchem Anlaß ich darauf verfallen bin - eines Tages habe ich ein Interview mit Otto Strasser ("Schwarze Front"), dem Bruder des damals noch mächtigen Gregor gemacht. Otto, der sich mit Hitler über die Sozialisierung als Programmpunkt zerstritten hatte, hauste in einer Kemeunte in der Innenstadt. Er erzählte bereitwillig alles, was ich wissen wollte und noch einiges dazu.

Die Redaktion lehnte die Veröffentlichung im Hinblick auf die antikapitalistische Tendenz ab. Diese Entscheidung war richtig, großer Ärger stand ins Haus. Wir konnten ja nicht in einem Vorspann schreiben: Die Redaktion billigt nicht die wirtschaftspolitischen Vorstellungen der "Schwarzen Front", die möchte nur mit Ottos Hilfe Adolfs Anhängerschaft ein bisschen durcheinanderbringen! Es gibt halt Stücke, die sind so fein gesponnen, daß sie nur einer geistigen Elite verständlich sind. (siehe "Kirschen für Rom" von Gustaf Gründgens s./l. Hermann Göring als Hausherrn im preußischen Staatstheater serviert.) Wobei ich das Interview nicht für eine Meisterleistung politischer Taktik halte, eher für den verzweifelten Versuch, "irgend etwas zu tun."

Das Interview ist später gekürzt in dem mißratenen Kind des Verlages, der Wochenzeitung "Sonntag Morgen" (Redaktionsjargon: Somo) erschienen. Hat auch da nur Ärger gemacht.

X. Eine Reise mit Hindernissen (1931/32)

Viel wesentlicher war ein anderer, schon früher unternommener Versuch, festzustellen, was sich in Preußen - Deutschland wirklich tat. Ich wollte die Ostprovinzen bereisen und in einer Artikelserie, datiert aus Königsberg, Schneidemühl, Breslau und Kattowitz die Eindrücke eines unbefangenen Beobachters schildern, auch einen Blick nach Polen hinüberzuwerfen. Im Hintergrund standen die im Frühjahr 1932 anstehenden Neuwahlen zum preußischen Landtag.

Zur Durchführung dieses Plans brauchte ich, auch aus finanziellen Gründen, die Unterstützung der Redaktion und diese wiederum war mir nur unter Berufung auf ein besonderes Interesse der Reichsregierung gewiß. (Von meinen Kollegen im Berliner Büro besaß nur Croll einen eigenen PKW. Auch dies soll einmal erwähnt sein.)

Mit Hilfe eines guten Kollegen, der die Königsberger Allgemeine in Berlin vertrat, drang ich, nachdem die zuständigen Stellen nicht begreifen wollten, was der Sinn meines Unternehmens war, bis zum Außenminister Dr. Curtius vor. (Er war ja schließlich Volksparteiler und ein Parteifreund ^{als} Oberpräsident in Schneidemühl.)

Ein Tag im Spätherbst 1931. Auf zwei Seiten stand geschrieben, was zu sagen war. Curtius bekundete ~~Interesse~~ Interesse. Ich habe nie wieder etwas davon gehört. Ein Brief des Reichspressechefs an die Redaktion wäre die Sache wohl wert gewesen. (Meine ich noch heute.)

^{Tu fropstes}
Nach Monaten, nach der Preußenwahl, habe ich aus eigener Initiative die Restprovinz Westpreußen besucht. Zwei Reportagen waren die Ausbeute.

Die politische Gefahrenlage im deutschen Osten in einer großen westdeutschen Zeitung zu schildern - das mußte nützlich sein, das konnte nicht einmal bei den Lesern Ärger geben. Zwei Jahre zuvor hatte Joseph Roth das Ruhrgebiet bereist und 50 Schreibmaschinenseiten für ein Honorar von RM 2 000.- abgeliefert. Ich will damit sagen: Mein Vorschlag entsprach dem Stil der Kölnischen Zeitung.

Auch mit einer brillant geschriebenen Serie wäre die Republik nicht zu retten gewesen. Eine Zeitung kann den Staat überhaupt nicht vor dem Ansturm der Barbaren bewahren. Sie muß nur vor sich selbst bestehen können und überzeugt sein, daß sie in einer Ausnahmesituation alles, wirklich alles in ihren Kräften stehende getan hat. (Was ich für die Haltung des Verlages im Dritten Reich ausdrücklich bejahe.)

Den müden Büroleiter, der kein Chefkorrespondent sein wollte, bin ich gar nicht erst um Unterstützung angegangen. Die Redaktion in Köln war weit, sehr weit, sie hatte eigene Vorstellungen und Pläne - oder auch nicht, Interesse vortäuschend, im Grunde uninteressiert.

Kurt Neven hat mir einmal gesagt - wahrscheinlich nach meinem Ausscheiden aus der Kölnischen, er wüsche sich für die Zeitung einen Mann wie Rudolf Kircher (F.Z.). Sicher war ihm im Augenblick nicht bewußt, daß Kircher die längste Zeit in Berlin residierte.

XI. Die Suche nach der "blauen Blume".

Die überregionalen Kollegen lächeln vermutlich über die Anstrengungen ihrer Kollegen Weimarer Prägung, bedrucktes Papier zu erzeugen, allein schon über die Fortbewegung zu Fuß oder mit Taxi anstatt im eigenen, schnittigen (noch nicht abgestotterten) Sportwagen. Nun ja, wir waren vielleicht in mancher Hinsicht armselige Besenbinder. Aber jede journalistische Leistung muß gesehen werden im Vergleich zu den gegebenen, nicht zuletzt materiellen Voraussetzungen, bezogen auf Gehälter und Spesen, und auch im Blick auf den Zeitgeist.

1. Die politische Unabhängigkeit des Journalisten war und ist ein Märchen. Alle Anstellungsverträge, die ich unterschrieben habe, enthielten eine "politische Klausel". Aus verschiedenen Motiven habe ich wiederholt gekündigt und das damit verbundene Risiko getragen. Dieweil dieser Beruf ein freier Beruf war (ist?).

Die allgemeine Einführung der Mitbestimmung bringt dem Journalisten als Arbeitnehmer erhöhte soziale Sicherheit, fördert jedoch die Verbesamung und schränkt die begrenzte politische Meinungsfreiheit weiter ein. Wenn das Mitglied einer Redaktion durch geniale, aber "undisplinierte", eigenwillige Schreibweise die wirtschaftliche Grundlage des Unternehmens "Zeitung" gefährdet, so wird er sich in Zukunft mit dem Verleger (Herausgeber) und mit der an der Rendite nunmehr unmittelbar interessierten Kollegenschaft auseinandersetzen müssen.

2. Im kühnen Zug der Zeit haben die Executive und alle Institutionen, die glauben "etwas sagen zu müssen", ihre Schrohre ausgebaut. Ein Vergleich zwischen der höchst bescheidenen personellen Besetzung der Presseabteilung der Reichsregierung, zuständig für das Deutsche Reich in den Grenzen von 1937, und dem Personalatät des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung erübrigt sich jede weitere Bemerkung. Die fortschreitende Bürokratisierung, über die wir einmal interessante Einzelheiten aus den "Erinnerungen" von Ahlers und Wechmar erfahren werden, wird in der Praxis gemildert durch Übernahme von Mitarbeitern mit journalistischer Erfahrung. Mit den Pressebräuchen vertraut, sind die "Sprecher" jeder journalistischen Neugier gewachsen. Sie verstehen die Kunst, den Löwen durch geeignetes Futter zu besänftigen. In kleinen Portionen.

Es fragt sich, wer bei diesem Schlagabtausch der Treiber oder der Getriebene ist. Da ich Jahre auf der anderen Seite des Grabens gearbeitet habe, weiß ich, daß die Herren Kollegen, ebenso wie seinerzeit wir, immer noch nicht wissen, was in den Akten steht. Sie werden es auch,

von Glücksfällen oder gezielten Indiskretionen abgesehen, gegen den Willen der Aktenverwahrer nicht erfahren.

3. Warum ich es als Mitglied des Berliner Büros der Kölnischen Zeitung nicht dazu gebracht habe, wenigstens einmal neben einem Reichsminister mit den Händen in der Hosentasche zu stehen, habe ich schon erzählt. Das Fernsehen hat vieles grundlegend verändert. (Wie schön wäre es gewesen, wenn die Öffentlichkeit von 1932 aus der Reichstags-sitzung vom 25. Februar miterlebt hätte, wie Gregor Strasser seinen volltrunkenen Kumpanen Robert Ley aus dem Sitzungssaal expedierte.)

Gewandelt hat sich vor allem die Bereitschaft der politischen Führungskräfte und damit auch der für sie tätigen Ministerialbürokratie sich der Öffentlichkeit sozusagen im Frack und im Schlafanzug zu stellen. Wieviel Bildminuten, wie hoch die Auflage - das ist die Frage. Vom Journalisten wird jetzt die Fähigkeit verlangt, das technische und organisatorische Element zu beherrschen und natürlich - das ist die eigentliche journalistische Kunst - ein Gespräch über Minuten oder Stunden in Gang zu halten, wie das Feuer in einem Kamin.

4. Der Ertrag der journalistischen Arbeit ist entsprechend der Fülle der Sachgebiete, die jeden Vergleich mit früher sprengt und entsprechend dem auf beiden Seiten des Grabens enorm gesteigerten Aufwand zu Papierbergen angewachsen. Es fragt sich nur, ob der Informationswert der Ausbeute tatsächlich gestiegen ist, ob nicht das Meiste, das Allermeiste Wiederholung, wie im modernen Selbstbedienungsladen, Verpackung ist.

Noch niemand hat, aus wohlerwogenen Gründen das Experiment gemacht, eines der politischen Rieseninterviews durch das Sieb zu schütten, um festzustellen, was wirklich neu daran ist, was längst, wenn auch verstreut, in der Zeitung gestanden hat. Von dem Bodensatz wäre abzuziehen, was der Befragte wissentlich hinzugehen hat, um dieses Etwas unter die Leute zu bringen oder dem Verhandlungspartner mit taktischem Hinter-sinn als "Anregung" für die "Denkpause" zuzuspielen. Der Minister äußert sich nicht nur für die Öffentlichkeit, auch zu seinen Ministerkollegen.

Geblichen ist die "Suche nach der blauen Blume," nach dem, was in den Akten steht und damit der Kern des journalistischen Geschäfts.

Verloren gegangen ist der unmittelbare Kontakt der journalistischen Führungskräfte mit der Wirklichkeit des Lebens. Wie bei den Abgeordneten ist ein Sperr-Riegel gelegt, durch fixe Assistenten, gescheite Sekretärinnen, die an der Nacht-ausübung Gefallen finden, die "schon wissen, was der Chef

wissen muß". (Nach einem Redaktionswitz: Der Chef verpaßt das Erdbeben, weil er gerade in einer wichtigen Sitzung ist und nicht gestört sein will. - Hoffentlich verpaßt er nicht auch die nächste Machtergreifung.) Eine große überregionale Zeitung oder ein Nachrichtenmagazin oder eine Illustrierte mit politischem Geschäftsinteresse ist eine Stadt im Staat, Selbstversorger in jeder Beziehung, auch Selbsterzeuger von Meinungen. Meinungsanfragen werden nur vom Leser ernst genommen. Die Vorstellung, daß ein Außenstehender ein besserer Beobachter sein, eine gut fundierte Meinung haben könnte, ist einfach nicht drin. Gegebenenfalls bleibt die Veröffentlichung als Leserstimme, wobei wiederum die Redaktion nach eigenem Belieben auswählt, Schwerpunkte bildet, kürzt. Auch Leserentrüstung provoziert.

Ausgestorben sind so liebenswürdige Erscheinungen wie Joseph Roth (1894 - 1939), der bei chronischen Geldnöten nur im Hotel wohnen und seine Feuilletons für die F.Z. nur im Café schreiben konnte. Allein schon der Nicht-Besitz einer Schreibmaschine würde ihn disqualifizieren. Und so interessant wie ein Stadtstreicher wäre er heute denn doch nicht.

Verschwinden von der Bildfläche sind so einmalige Persönlichkeiten wie der Oberst außer Diensten von Tertz, der seinen Ein-Mann-Betrieb im Reichswehrministerium Jahre hindurch mit Charme, Sachverstand, Schlagfertigkeit und Einfühlungsvermögen in die Bedürfnisse der Journalisten geleitet hat.

Fazit?

Schließlich haben wir die Zeitung (Großformat) Tag für Tag auf die Minute genau voll bekommen, mit vielen, lesenswerten eigenen Beiträgen.

XIII. Die letzte Chance (1932)

Die Kölnische Zeitung hat zur Wiederwahl Hindenburgs im März 1932 (erster Wahlgang) einen wesentlichen Beitrag geleistet, von dem merkwürdigerweise heute niemand mehr etwas wissen will.

Die erste Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten (1925) war ein politischer Fehler, weil besser geeignete Persönlichkeiten wie z.B. Geßler zur Verfügung standen. Stresemann hat die Aufstellung des Reichswehrministers aus außenpolitischen Gründen torpediert, um sich dann - welche politische Schizophrenie - mit dem Feldmarschall des ersten Weltkrieges abzufinden. Wem Geßler auch heute noch nicht gefällt, wird zugeben müssen, daß er als Politiker den Vorzug vor Hindenburg verdiente, dem in der ersten Hälfte seiner Wahlzeit die relativ günstige innenpolitische Entwicklung half, sich in die ungewohnte Rolle hineinzufinden.

Bei der Wiederwahl (1932) gab es nur eine Alternative: Hitler. Oder willjemand behaupten, daß ein anderer Kandidat bei einem Verzicht Hindenburgs es fertig gebracht hätte, im zweiten Wahlgang (10.4.32) die relative oder gar die absolute Stimmenmehrheit zu erreichen? (55 v.H. gegen 36,8 v.H. für Hitler).

Die politischen Parteien, Verbände, Vereine, Stammtische, die sich unbeeinträchtigt durch die NS - Propagandawoge für den Feldmarschall einsetzten, hatten reichlich Gelegenheit gehabt, ihn 7 Jahre lang in seiner Tätigkeit als Staatsoberhaupt zu beobachten. Eigene Lebenserfahrung mußte ihnen sagen, daß ein alter Herr von 85 Jahren nicht mehr knackfrisch zu sein pflegt.

Dieser konzentrierte Vorspann ist notwendig, um zu erkennen, von welchen Überlegungen die Kölnische Zeitung bei ihrer Wahlinitiative für Hindenburg ausging.

Das innenpolitische Ressort in Köln in ausgesprochener Übereinstimmung mit Dr. Kurt Neven bewirkte, daß in den Geschäftsstellen einer beachtlichen Anzahl von großen Tageszeitungen Listen ausgelegt wurden, in die sich jedermann für die Wiederwahl Hindenburgs einschreiben konnte. Es war weder ein nach dem Wahlgesetz notwendiger Akt noch ein nach der Verfassung mögliches Volksbegehren en miniature, vielmehr ein propagandistischer Paukenschlag besonderer Art als Auftakt zum Wahlkampf. Auch nicht ohne beträchtliches Prestige-Risiko, vor allem angesichts der Kürze der Zeit, in der das Unternehmen improvisiert werden mußte. Dabei blieb bis zum Schluß offen, ob die angesprochenen Verlage ernstlich mitziehen und wie das Publikum reagieren würde.

Ich habe bei der Aktion nur eine Nebenrolle gespielt, aber ich sah darin eine Initiative der Redaktion, die ich seit dem Abgang von Foehr schmerzlich vermisst hatte. Das war auch mehr als ein Gag, um Leser und Abonnenten zu überraschen. Es war der Versuch, Hitler mit seinen eigenen Waffen zu schlagen.

In einer parlamentarischen Demokratie gibt es eine politische Reservearmee, die sich unter bestimmten Voraussetzungen auf ein bestimmtes Ziel kurzfristig angesetzt, mobilisieren läßt. Auf diese Weise hat die Republik von Weimar ihre spärlichen politischen Erfolge erzielt: Bei den Abstimmungskämpfen aufgrund des Versailler Vertrages mit dem Stimmsattel als "Waffe", bei der Abwehr des Separatismus im Rheinland, wobei der Verlag H. DuMont Schauberg in Verbindung mit der preußischen Staatsregierung eine rühmliche Rolle gespielt hat, bei der Zerschlagung des Kapp - Putsches mit Hilfe des Generalstreiks, den der damalige Reichspressechef auf eigene Verantwortung ausgerufen hat. (Die Eingebung eines Mannes kann wie der Druck auf den Klingelknopf wirken.)

Das Ergebnis: In etwa 14 Tagen kamen rund 3 Millionen Stimmen zusammen, weniger für Hindenburg als für Brüning und gegen Hitler. Es gehörte schon damals für manchen, der seinen Namen einschrieb, ein gewisser Mut dazu, namentlich in kleineren Orten.

Der endgültige Wahlausgang hat die "Vorwahl" bestätigt.

Ich sprach von den notwendigen Voraussetzungen für den Erfolg einer außerparlamentarischen Aktion. Vorausgegangen war die allmähliche Überwindung des Schocks vom 14. September 30. Um es in einem Satz zu sagen: Die Welt war also doch nicht untergegangen - dank Brüning.

Mit zahlreichen Kollegen saß ich am 25. Februar (1932) dicht gedrängt auf der Pressetribüne des Reichstags, ohne journalistischen Auftrag, nur als Zuhörer. Unser Eindruck: Hier hält der Kanzler an einem ungewöhnlichen Ort, herausgefordert von der braunen Masse auf der rechten Seite des Hauses, die Wahlrede für Hindenburg. Hier steht endlich ein Mann, der sich nicht verteidigt, der angreift. (Die Rede ist wiederholt im Rundfunk übertragen worden.) Und man soll doch angesichts von 19,7 Millionen Wählern nachträglich nicht so tun, als ob von dem Namen Hindenburg keine Wirkung mehr ausgegangen wäre. Was war den Menschen, die sich innerlich gegen Hitler sträubten, denn sonst noch geblieben? Ein Parlament, das sich völlig verkrampt, zu keiner Eigeninitiative mehr aufrufen konnte, Lohn- und Gehaltsabzüge und die sichere Aussicht auf den Verlust des Arbeitsplatzes! Der Marschall war immer noch verwendbar als Hölzernes Pferd, dessen Anblick

- 36 -

zumindest Unsicherheit hervorrief, Hitler immer noch an Größe überragend, im wörtlichen und im übertragenen Sinne.

Brüning hatte 50 Tage Zeit zwischen der Hindenburg-Wahl am 10. April und seinem, von dem Hindenburg-Clan erzwungenen Rücktritt am 30. Mai. Was er in dieser Zeitspanne gedacht, befürchtet, geplant, getan und unterlassen hat - davon haben selbst die hellhörigsten Journalisten nur Bruchteile so zuverlässig gewußt, daß sie kein Dementi zu befürchten brauchten.

Heute wissen wir aus Brünings Memoiren, daß er sein politisches Schicksal nicht gehat, sondern vorausgesehen hat. Und ich entnehme seiner Darstellung, daß er auch daran gedacht hat, die Flucht in die Öffentlichkeit anzutreten.

Hier schließt sich der Kreis. Der Test der Kölnischen Zeitung hatte ergeben, daß es möglich war, Millionen von Menschen sozusagen auf Anhieb aus der Reserve zu locken. An Munition (siehe Memoiren S. 538 - 603) war kein Mangel, die Zeitungskanonen standen bereit genauer: sie hätten zur Verfügung gestanden.

Der Reichstag verfügte auch ohne Hugenberg über eine beträchtliche Mehrheit (320 gegen 225 Sitze). Erst Papen hat diese Mehrheit leichtfertig verspielt.

Die SPD war die stärkste Fraktion und stellte mit Löblich wie eh und je den Präsidenten.

Ja, ich habe an Brüning geglaubt. Nach langen Jahren kritischer eingestellt, meine ich, daß Brüning nicht robust genug war, er war kein Machtpolitiker, er hat nicht um die Macht gekämpft wie etwa Winston Churchill in einer vergleichbaren Situation, er hat die Macht freiwillig aus der Hand gegeben - wie später andere. Das war sein Fehler, den ihm die Geschichte nicht verzeiht.

Ich kann nicht sagen, wie ich auf den Rücktritt von Brüning persönlich reagiert habe. Mein Foto-Gedächtnis, das die Reichstagsitzung vom Februar genau bewahrt hat, liefert nur verschwommene Bilder. Vielleicht hat die bevorstehende Trennung von der Kölnischen Zeitung mich stärker abgelenkt als ich es eigentlich vermutete.

- 37 -

XIII. Abschied ohne Widerworte

Um die Jahreswende 1931/32 kam der Seniorchef, Kommerzienrat Alfred Neven Du Mont nach Berlin. Er ließ sich auf dem großen Ledersofa in unserem Büro nieder und erzählte uns zunächst, daß er seine Hirschjagd in der Eifel habe aufgeben müssen. Nach dieser taktischen Einleitung kam er auf den Anlaß seines Besuches zu sprechen: Die Redaktion müsse aus zwingenden wirtschaftlichen Gründen verkleinert werden. Im Zuge dieser Sparmaßnahme erhielt ich zum 31.3.1932 den Scheidebrief. (Siehe Protokoll Redaktionsversammlung in Köln v. 29.12.31 u. Heinrich Brüning, Memoiren, S. 408)

Ich habe diese Kündigung nicht als unfair empfunden. Daß die Wirtschaftskrise auch die großen Zeitungsgewerlage wie z. B. Mosse in Berlin, nicht ungeschoren ließ, war bekannt. Auch mein späteres Verhalten im Kriege zeigt, daß ich dem Verlag nicht ein ~~Verhalten~~ nachgetragen habe, zu dem er durch drohende "rote Zahlen" gezwungen war. Außerdem: Die Innenpolitik im Berliner Büro war doppelt besetzt, ich war an Lebens- und Berufsjahren einer der Jüngsten obendrein unverheiratet.

r. Hauptmann

Praktisch lief meine Tätigkeit noch ein halbes Jahr als "fester Mitarbeiter" fast unverändert weiter, allerdings für weniger Geld als bisher. Ich übernahm zusätzlich so eine Art Berliner Vertretung für den "Somo".

Mit dieser Neugründung glaubte der Verlag, eine Marktlücke stopfen zu können. In besseren Zeiten hätte dieser Versuch vermutlich Erfolgchancen gehabt, aber der Zeitpunkt für die Einführung des neuen Verlagsobjektes war unglücklich gewählt. Man wollte ein politisch neutral, nur informativ gehaltenes Blatt an eine gedachte Beziehererschaft absetzen, die mit am stärksten in den Sog der Hitlerei geraten war. Als unausbleibliche Folge legte das frühreife Kind von Woche zu Woche mehr Braun auf. Damit ist in keiner Weise die höchst unfaire Art und Weise zu entschuldigen, mit der die leitenden Somo-Redakteure ihre NS - Zielsetzung dem Verlag gegen die Absprache aufzwingen wollten.

Es gab unter Verlegern und Redakteuren zwei Verhaltensweisen, sich "rechtzeitig" auf den kommenden Morgen einzustellen.

Der Verleger der Leipziger Neuesten Nachrichten, in dessen Haus ich als Student verkehrte, hat mir sein Verlagsprinzip bei einem lukullischen Mahl so erläutert: Es dürfe im Verbreitungsgebiet der LNN kein größeres Blatt geben, das weiter rechts als seine Postille stünde. Also gründete er ein Abendblatt "für das flache Land" mit deutschnationaler Tendenz.

Diese verlegerische Weisheit habe ich, Student der Volkswirtschaft, als Äußerung eines erfahrenen Praktikers mit großem Lerneifer aufgenommen. Dem Verlag hat sein Geschäftsprinzip im Verkehr mit dem Parteigenossen Amann nichts genützt.

Ehrgeizige Redakteure taktierten vorsichtiger, weil sie abhängiger waren. Sie traten als getarnte Alte Kämpfer in der Regel erst nach dem 30. Januar auf den Plan, beispielsweise in einem beschabten Berliner Büro und sozusagen unter unserem Fußboden, im WTB. Die "Somo-Leute" waren eine Art Vorreiter. Der Verlag hat ihren Erpressermethoden nicht nachgegeben.

Ich habe einige Beiträge für den "Somo" geliefert, sie sind erschienen oder auch nicht. Daß aus dem "Verhältnis" keine "Ehe" werden konnte, war mir sehr bald klar.

In älteren Geschichtsbüchern sind zwei Aussprüche über die Kölnische Zeitung zu finden, die ihre politische Bedeutung und die politische Rolle, die sie gespielt hat, umschreiben. Die eine Aussage, die "Kölnische Zeitung" sei ein Armeekorps wert, ist immer gern gehört worden, obschon sie von Bismarck stammt. Die andere, von der "Wetterfahne am Rhein" war weniger beliebt. Ich empfinde sie besonders unter neuesten Aspekten als ungerecht. Wenn sich "die Fahne nach dem Winde drehte", so war diese Richtungsänderung, genauer Kursberichtigung, die Zwangsfolge von Vorgängen im politischen Liberalismus seit Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Der Liberalismus hat sich immer wieder gehäutet, sehr zu seinem Schaden. Der großen Zeitung des Liberalismus zu Köln am Rhein blieb nach Machtkämpfen mit vorübergehendem Waffenstillstand am Ende nur die Bestandsaufnahme, festzustellen "Was ist" und fürderhin Stellung zu nehmen - für den Liberalismus in neuer Gestalt. Sie konnte nicht wie weiland Rilkes Kornett die Fahne allein in den Feind tragen. So etwas tun heute nicht einmal mehr Soldaten.

Und so nahm ich Abschied von der Kölnischen Zeitung, finanziell gestärkt durch meinen Anteil aus der Versorgungskasse, trotz allem wie von einem Freund, den man einmal bei guter (politischer) Gesundheit wiederzusehen hofft, ohne zu ahnen, daß sich diese Erwartung nicht erfüllen würde.

XIV. Nachtrag

Wir lebten in Berlin mit dem bischen Geld, das wir hatten, überzeugt, daß "so etwas" nicht regierungsfähig sei, in Erwartung eines "politischen Wunders", von dem wir - wie bei einem Wunder üblich - keine rechte Vorstellung hatten, nur Mutmaßungen, alle 24 Stunden andere. Wir lebten - Gott sei's geklagt, - in den politischen Tag hinein, das ist wohl die zutreffende Kennzeichnung unseres Tuns in den letzten Monaten der ersten Republik.

Bei alledem waren wir nicht traurig, denn um die nächste Ecke wurde eine neue "Bar" aufgemacht, in der man beispielsweise auf dem Fußboden saß, Kartoffelsalat speiste und puren Wodka, die große Trinkmode, trank. Das war, gemessen am "Romanischen", zwei Stufen tiefer oder das Letzte. Weit vornehmer ging es gar nicht weit entfernt in der "Königin" zu, wo ein gräflicher Vater seinem gräflichen Sohn, beide mit einer Freundin versehen, zutrank.

Zwischen diesen Extremen spielte sich unser persönliches, unverheiratetes Leben ab. Undenkbar ohne B.Z. (Gelegentlich haben wir uns den Spaß gemacht, unser eigenes, noch druckwarmes Erzeugnis in der letzten U - Bahn wie einen Köder auszulegen, um festzustellen, wie die Mit - Passagiere auf die Schlagzeile anbissen. - Solche Scherze laufen nur in einer Zeitungsstadt, in Kölle hätten wir zu so nächtlicher Stunde ja zu Fuß gehen müssen.)

Wenn es der Zufall wollte, waren wir in einem verräucherten, bumsvollen Sälchen Zeuge des künstlerischen Durchbruchs einer jungen Frau, zwischen den Auftritten von lauter Männern, Hellmuth Krüger und Roda Roda, Paul Nikolaus und Erich Weinert. (Nicht gerade Namen für ein NS - Poesiealbum.) Am anderen Morgen stand's in der Zeitung.

"Zehn Autoren ... und nach ihm die überaus amüsante M.V., eine wirkliche Dichterin mit viel Phantasie und einem sanften und frechen Gemüt, dessen natürliche Stärke ihr gestattet, gelassen zu bleiben, ohne dem Publikum ein Partikelchen dessen, was sie fühlt und denkt, verschweigen zu müssen; von welcher Erlaubnis sie denn auch ordentlich Gebrauch macht..."

"Berliner Tageblatt"

(4. Oktober 1932)

Scharf pointierte politische Gedichte von M.V. sind auch in der "Weltbühne" erschienen, wie der Kurt - Desch - Verlag ermittelt hat.

Nach 1945 hat diese Frau, die im Dritten Reich ihren Beruf verlor, Selbstmord verübt, nicht zufällig in Berlin. Weil die großen Herren in den großen Rundfunkhäusern, in München, Baden-Baden, Köln und anderswo die kleine Vergangenheit nicht einmal anhören wollten. Sie waren - verständlicherweise - mit der Bewältigung der großen Vergangenheit, Dokumentation in drei Folgen (oder in sechs) überaus beschäftigt.

Wie können Menschen über einen Menschen zu Gericht sitzen und ihn zum Selbstmord verurteilen, die von diesem Menschen gar nichts wissen?

Die Republik von Weimar hatte weniger, aber bessere Demokraten, mit mehr Menschlichkeit als die Republik von Bonn.

Rahden, den

M. 9. 1971.

P. aus dem Winkel

 (P. aus dem Winkel)

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe, ausdrücklich vorbehalten.

Betr.: Manfred Messerschmidt, Die Wehrmacht im NS-Staat.
R.v.Decker's Verlag. G. Schenck, Hamburg. 1969

- 5472 490-2
v. Kobler Mes
- 1.) Die o.a. Publikation enthält auf S. 159/160 Äußerungen, die ich als ehemaliger Presseoffz. (I c, 2) WKK IX in Kassel (1935/39) als unzutreffend bezeichnen mußte.

Durch Vermittlung des Herausgebers, General a.D. Johann Adolf Graf Kielmansegg - Bad Krozingen, hat R.v.Decker's Verlag. G.Schenck, Hamburg mir gegenüber mit Schr.v.18. 4.72 nachstehende Erklärung abgegeben:

"In Übereinstimmung mit Herrn Graf Kielmansegg und dem Autor des Buches, Herrn Dr. Messerschmidt, dürfen wir Ihnen mitteilen, daß bei einer Neuauflage des Werkes, an die aus absatzmäßigen Gründen z.Zt. noch nicht gedacht werden kann, folgende Änderungen vorgenommen werden:

2. Absatz auf Seite 160: "So zum Beispiel wurde in einem Aufsatz "Bewährung und Erfahrung" (579) die Grundtendenz der Wehrmachtideologie vertreten, wobei die Situation der Reichswehr im Weimarer Staat noch schärfer pointiert wurde: "Die Reichswehr ... usw."

In der dazugehörigen Anmerkung (579) auf Seite 160 unten wird die Klammer mit der Namensangabe 'Hauptmann aus dem Winkel' ersatzlos gestrichen.

Darüber hinaus geben wir Ihnen gern die Versicherung, daß wir keinen Anlaß haben anzunehmen, daß Sie ein Nationalsozialist gewesen seien und daß Ihre Angaben in dem Zeugenschriftsatz "Wehrmacht und Presse 1935-1941" vom 11.8.1966, der sich beim militärgeschichtlichen Forschungsamt Freiburg befindet, nicht der Wahrheit entsprechen. Wenn dieser Schriftsatz in "Die Wehrmacht im NS Staat" vom Verfasser nicht verwertet worden ist, so liegt das lediglich daran, daß er ihm während der Abfassung des Manuskripts nicht bekannt gewesen ist."

Aufgrund dieser Erklärung habe ich die Angelegenheit für erledigt erklärt.

- 2.) Durch eine weitläufige Korrespondenz mit Angehörigen des ehem. "Wehrmacht-Press-Verlag" (im ehem. Scherlverlag - Berlin), u.a. mit ORR Henning von Boehmer, Bonn, Dr. Bruno

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5546/76	Best. 25 1852
Rep. /	Kat.